Wiesbadener Tagblatt.

Druck und Verlag:
L. Schellenberg'sche Hofbuchdruckerei, „Tagblatt-Haus".
Geschäftszeit: 8 Uhr morgens bis 7 Uhr abends, außer Sonn- und Feiertags.

Wöchentlich 7 Ausgaben
mit einer täglichen Unterhaltungsbeilage.

Erscheinungszeit:
Werktäglich nachmittags, Samstags vor- u. nachmittags
Fernsprecher-Sammel-Nr. 59631.
Berliner Büro: Berlin-Wilmersdorf.

Bezugspreise: Für eine Bezugszeit von 2 Wochen 80 Rpf., für einen Monat RM. 1.70, zuzüglich 36 Rpf. Trägerlohn. Durch die Post bezogen RM. 2.35, zuzüglich 42 Rpf. Postgebühr. — Bezugsbestellungen nehmen an: der Verlag, die Ausgabestellen, die Träger und alle Postanstalten. — In Fällen höherer Gewalt, Betriebsstörungen oder Streiks haben die Bezieher keinen Anspruch auf Lieferung des Blattes oder auf Rückzahlung des Bezugspreises.

Anzeigenpreise: Ein Millimeter Höhe der 22 Millimeter breiten Spalte im Anzeigenteil Grundpreis 6 Rpf., der 86 Millimeter breiten Spalte im Textteil 45 Rpf., sonst laut Tarif. — Für die Aufnahme von Anzeigen an bestimmten Tagen und Plätzen wird keine Gewähr übernommen. — Schluß der Anzeigen-Annahme 10 Uhr vormittags. Größere Anzeigen müssen spätestens einen Tag vor dem Erscheinungstage aufgegeben werden.

Telegramm-Adresse: Tagblatt Wiesbaden. Höchste Abonnentenzahl aller Tageszeitungen Wiesbadens und Nassaus. Postscheckkonto: Frankfurt a. M. Nr. 7405.

Nr. 101. Samstag, 14. April 1934. 82. Jahrgang.

Der Kampf um die Saar.

Vor der Tagung des Dreierausschusses. — Durchsichtige Lügenmanöver. — Verdächtigungen gegen die Deutsche Front.

Deutsch die Saar.

as. **Berlin,** 14. April. (Drahtbericht unserer Berliner Abteilung.) Am Dienstag tritt in Rom bekanntlich der vom Völkerbundsrat eingesetzte Saarausschuß zusammen, in dem der Italiener, Baron Aloisi, den Vorsitz führt und dem weiter angehören, der argentinische Gesandte in Rom und ferner an Stelle des in das spanische Kabinett eingetretenen bisherigen spanischen Vertreters in Paris, Madariaga, der spanische Gesandte in Bern. Dieser Dreierausschuß muß in erster Linie den Bericht durchprüfen, den der aus Juristen bestehende Unterausschuß fertig gestellt hat und muß dann seinerseits wieder einen Bericht an den Völkerbundsrat vorbereiten und dabei Vorschläge für die Abstimmung im Saargebiet machen. Es ist nun kein Zufall, daß unmittelbar vor der Tagung dieses Dreierausschusses wieder die widerlichsten Lügen und Verleumdungen über die angeblichen deutschen Umtriebe an der Saar erneut in die Welt gesetzt werden. Man möchte auf diese Weise ganz offenbar Einfluß auf die Beratungen des Dreierausschusses gewinnen. So veröffentlicht jetzt das in Genf erscheinende und französischen Kreisen nahestehende „Journal des Nations" den Text eines Briefes des Chefs der Regierungskommission, Knox, an den Generalsekretär des Völkerbundes. Dieser Brief ist eigentlich nichts als ein Sammelsurium von Verdächtigungen gegen die Deutsche Front im Saargebiet. Es wird unter anderem behauptet, daß ein unzulässiger Druck und sogar Terror ausgeübt würde, um Mitglieder für die Deutsche Front zu gewinnen, wobei es Herrn Knox offenbar ganz besonders verstimmt hat, daß zahlreiche Staats- und Kommunalbeamte, genau wie alle deutschdenkenden Bewohner des Saargebietes, sich der Deutschen Front angeschlossen haben. Man braucht auf die Einzelheiten des Berichts nicht einzugehen. Er stellt im ganzen weiter nichts dar, als die Behauptung, daß schon die Bildung der Deutschen Front an sich eine unzulässige Propagandamethode sei, die sich mit den Erfordernissen einer freien und ungehinderten Abstimmung nicht vereinbaren ließ. Wenn Herr Knox glaubt, auf diese Dinge den Völkerbundsrat aufmerksam machen zu müssen, so liegt der Verdacht sehr nahe, daß der Präsident der Regierungskommission durch solche Mittelchen seiner Lieblingsidee, einer militärischen Besetzung des Saargebietes, doch noch zum Siege verhelfen möchte. Dem gleichen Zweck scheinen Lügenmeldungen zu dienen, die das „Echo de Paris" und der „Matin" verbreiten, und die von der Bereitstellung „brauner Regimenter" an der Saargrenze sprechen. Durch alle diese Dinge ändert sich nichts an der wahren Lage im Saargebiet. Dort wird die Freiheit der Abstimmung nicht durch die Deutsche Front bedroht, wohl aber müßte Herr Knox aus den täglichen Berichten über die verbrecherische Linkshetze-missen, auf welcher Seite Terror und Gewalt geübt wird und von welcher Seite Gefahren für das Saargebiet erwachsen können. Alle Lügenmeldungen und alle Provokationsversuche werden immer scheitern an der Haltung und an dem Willen der Saarbevölkerung: Deutsch die Saar immerdar!

Französische Phantasien und Tatsachen.

Wer hat Grund zur Beunruhigung?

Berlin, 13. April. „Matin" und „Echo de Paris" berichten auf Grund von Informationen aus angeblich „sicherer Quelle aus Straßburg", daß in der Pfalz und in der Rheinprovinz gegenwärtig Vorbereitungen getroffen würden, um längs der Saargrenze Hitler-Verbände aufmarschieren zu lassen für den Fall, daß in Paris oder im übrigen Frankreich Unruhen ausbrechen sollten. Die SA.-Abteilungen hätten, erklärt das „Echo de Paris", Anweisungen erhalten, in diesem Falle sofort ins Saargebiet einzurücken. Es handle sich vor allem „um die braunen Regimenter Nr. 69, 245, 246 und 258 aus Trier und Birkenfeld. Aus der Pfalz würden sich die braunen Regimenter 17, 18, 22 und 23 in Marsch setzen."

Hierzu ist zu sagen: Es handelt sich bei dieser Falschmeldung um den Versuch einer gefährlichen Brunnenvergiftung, nur geeignet, im französischen Volke falsche Auffassungen über die Gefühle des deutschen Volkes gegenüber Frankreich hervorzurufen. In Deutschland denkt kein Mensch daran, aus den Schwierigkeiten eines fremden Nachbarvolkes irgendwelchen Nutzen ziehen zu können oder ziehen zu wollen, trotz gewisser Erfahrungen, die Deutschland seinerzeit in ähnlicher Situation hat machen müssen. Das deutsche Volk ist demgegenüber der Auffassung, daß nicht Schwierigkeiten, sondern nur gesunde Verhältnisse beim Nachbarn dem eigenen Lande von Nutzen sein können.

Gegenüber der vorstehenden Phantasiemeldung sei nochmals auf nachstehende französische Tatsachenmeldung hingewiesen, die ihrerseits sehr viel eher geeignet sein könnte, in Deutschland Beunruhigung hervorzurufen:

Nach einer Meldung des „Matin" aus Straßburg sind weitere Festungsanlagen an der französischen Ostgrenze mit Mannschaften belegt worden. In die Kasematten von Neunhofen, Lembach, Drachenbronn, Rödern sowie Groß-Hatten seien die Besatzungen eingerückt. In der Gegend von Neunhofen (3 Kilometer von der pfälzischen Grenze) sei die Festungsbelegschaft durch weiter zurückliegende Reservegarnisonen verstärkt worden.

Gegen die Bildung von SA.-Einheiten im Saargebiet.

Ein Aufruf des Stabschefs Röhm.

Saarbrücken, 13. April. Stabschef Röhm hat folgenden Aufruf erlassen:

„Feinde des neuen Deutschland versuchen unter dem Deckmantel der Heimat- und Vaterlandsliebe im Saargebiet SA.-Einheiten zu bilden und zur Tätigkeit zu bringen. Da der Führer die politischen Richtlinien gegeben hat, und jeder Versuch einer illegalen Betätigung zum Nachteil der deutschen Sache ausscheiden muß, bedeutet ein Verstoß dagegen Ungehorsam und Landesverrat. Wer in der geschichtlichen Schicksalsstunde des Saarlandes nicht eiserne Disziplin halten kann, sondern den Einflüsterungen von bezahlten Spitzeln und gewissenlosen Elementen sein Ohr leiht, ist ein Verräter an Volk und Heimat und wird als solcher nach der Rückgliederung des Saargebietes an das Mutterland in den Reihen der dann zu bildenden SA. keine Aufnahme finden."

Das Echo des deutschen Schrittes in Prag.

Kommentarlose Wiedergabe der deutschen Note in der Presse.

Prag, 13. April. Die Prager Blätter geben den Inhalt der Verbalnote des Prager deutschen Gesandten, Dr. Koch, gegen die Herabwürdigung deutscher Staatsmänner durch sogen. Karikaturen in der Prager Manes-Ausstellung meist kommentarlos wieder. Der tschechisch-agrarische „Vecer", der schon des öfteren auf die unheilvoll zersetzende Rolle der jüdischen Emigranten nicht nur in der Tschechoslowakei, sondern auch in Frankreich hingewiesen hat, überschreibt die Nachricht: „Eine Note gegen die Karikaturenzeichnungen der Emigranten", während die deutsch-demokratische „Bohemia" glaubt, ein Fragezeichen zu der Feststellung machen zu müssen, daß die meisten Hohnbilder von Emigranten stammen, zählt das weiter links stehende „Prager Tagblatt" selbst die Namen der Emigranten auf, die als Urheber in Betracht kommen. Allerdings sucht das „Prager Tagblatt" eine Entschuldigung darin, daß nicht nur Hindenburg, sondern auch Stalin, d'Annunzio, Masaryk und Benesch karikiert seien. Tatsache ist jedoch, daß sämtlich genannten nichtdeutschen Staatsmänner auch in der Karikatur der Ausstellung heroisiert oder doch mit liebenswürdigem Humor behandelt werden. Keiner wird förmlich als Verbrecher oder mit abstoßender Frratze dargestellt, wie es bei allen Deutschen der Fall ist.

Blick in die Welt.

Rüstungswettlauf? In der großen Politik bleibt das Thema des Tages nach wie vor die Rüstungsfrage. Freilich kann der gewissenhafte Chronist nur wieder einmal feststellen, daß man nicht wesentlich weiter gekommen ist. Das Büro der Abrüstungskonferenz hat in Genf drei Stunden getagt und der Erfolg war lediglich der allgemein erwartete Vertagungsbeschluß. Man will sich am 30. April nochmals treffen und am 23. Mai soll dann der Hauptausschuß der Abrüstungskonferenz, der seit dem 26. Oktober 1933 nicht mehr getagt hat, und der soviel bedeutet, wie die Abrüstungskonferenz selbst, zusammentreten. Ob sich dieser diplomatische Fahrplan wird innehalten lassen, das hängt ganz davon ab, wie die diplomatische Fühlungnahme, für die man durch den Vertagungsbeschluß Raum schuf, verlaufen wird. Im ganzen scheint die Neigung, eine Vereinbarung über die Begrenzung der Rüstungen, nicht etwa eine Abrüstungsvereinbarung, abzuschließen, bei den Franzosen gewachsen zu sein. Daß aber noch sehr große Hemmnisse auf diesem Wege liegen, ist hier wiederholt gesagt worden. Für die Franzosen mag dabei auch die Erkenntnis maßgebend sein, daß ein Rüstungswettlauf, der ja die Folge eines völligen Scheiterns der jetzigen Verhandlungen sein würde, sie in eine schwierige Situation bringen würde. Darauf hat das maßgebende englische Finanzblatt „Financial News" die Franzosen sehr nachdrücklich hingewiesen. Es knüpfte an an die schon gegenwärtig schwierige Situation der französischen Staatsfinanzen und erinnerte die Herrschaften in Paris daran, daß Anleihen kostspielig und schwer zu beschaffen sind. So würde möglicherweise eine Situation eintreten können, in der Frankreich die Wahl haben würde, entweder im Wettrüsten zurückzubleiben, oder aber die Aufrüstung durch Inflationsmaßnahmen zu finanzieren. Das aber ist eine Aussicht, die offenbar auch die französische Regierung schreckt und solche Überlegungen mögen wohl mit dazu beigetragen haben, daß man heute in Paris den Gedanken einer Rüstungsvereinbarung nicht mehr grundsätzlich ablehnt, womit noch nicht gesagt ist, daß er nun auch verwirklicht wird.

Die Rüstungsausgaben. Der neue deutsche Haushalt ist von unseren „Freunden" im Ausland sehr gründlich gelesen worden. Man ist dabei sofort darauf gestoßen, daß die Ausgaben für Heer und Marine sich erhöht haben, was ja ohne weiteres aus den amtlichen Drucksachen zu ersehen ist. Darob großes Geschrei. Die englische Regierung glaubte sogar in Wahrung ihrer Vermittlerrolle zwischen Berlin und Paris diese Angelegenheit in Berlin zur Sprache bringen zu müssen. Man dürfte in der Berliner Wilhelmstraße dem englischen Botschafter wohl ebenso höflich wie bestimmt bedeutet haben, daß das Versailler Diktat haushaltmäßige Beschränkungen für Deutschland in der Rüstungsfrage nicht kennt. Vermutlich hat man auch den Botschafter darauf hingewiesen, daß der Rüstungshaushalt seines eigenen Landes eine nicht unbeträchtliche Steigerung aufweist und man wird auch nicht verfehlt haben, ihn zu fragen, wie man sich denn in England zu den astromischen französischen Rüstungsziffern stellt. Wie bescheiden Deutschlands Ausgaben tatsächlich sind, ergibt sich ohne weiteres, wenn man einmal die Rüstungsausgaben der verschiedenen Länder auf den Kopf der Bevölkerung umrechnet. Dann zeigt sich nämlich, daß Deutschland 10,50 RM. aufwendet, England nach dem heutigen Kurs über 30 RM., Frankreich rund 70 RM. und selbst die Tschechoslowakei bringt es noch auf rund 12,50 RM., die Vereinigten Staaten auf 15 RM. Dabei ist immer noch zu bedenken, daß die Ausgaben in Deutschland durch das Soldnerheer und durch die Beschränkung der Waffenfabrikation, die eine gesunde Konkurrenz ausschließt, höher sein müssen als in anderen Staaten. Mit Recht schrieb deshalb die den amtlichen Stellen nahestehende „Deutsche diplomatische Korrespondenz": „Wozu all der Lärm um den deutschen Wehretat angesichts dieser für sich selbst sprechenden Zahlen und der feststehenden Tatsache der deutschen Gleichberechtigung? Deutschland hat weder die Absicht, noch die Möglichkeit, einen Rüstungswettlauf zu eröffnen, es hat aber die Pflicht, den Notwendigkeiten seiner eigenen Verteidigung im Rahmen eines Minimalprogramms Rechnung zu tragen, das für keine internationale Vereinbarung ein Hindernis bilden wird." Damit ist der deutsche Standpunkt klar und eindeutig gekennzeichnet.

England in Erwartung. In England sieht man mit der größten Spannung dem 17. April entgegen, dem Tage, an dem der Finanzminister Neville Chamberlain den Haushalt für das neue Rechnungsjahr vorlegen wird. Diese Rede muß Klarheit bringen, was mit dem „goldenen Überfluß", den rund 31 Millionen Pfund Überschuß, mit dem das abgelaufene Haushaltjahr schließt, werden soll. Im vorigen Jahr standen am „Haushaltstag" die Bierbrauer vor dem Parlament und warteten sehnsüchtig, ob der Schatzkanzler die Herabsetzung der Biersteuer verkünden würde. Als dies geschah, wurde die freudige Nachricht sofort an alle Kneipen des Landes weitergegeben. Aber in diesem Jahre erwartet man mehr. Wird sich Chamberlain zu einer Herabsetzung der Einkommensteuer entschließen, die ihm von so vielen Seiten warm empfohlen wird? Es wäre das gewiß eine Maßnahme, die die Regierung populär machen könnte, aber, so wird sich der Schatzkanzler fragen, ist es nicht noch zweckmäßiger, wenn man die Gehaltskürzungen der Beamten wieder aufhebt und die alten Sätze der Arbeitslosenbezüge wiederherstellt. Mit etwas Geld kann sich eine Regierung auf die verschiedensten Weisen populär machen, aber mit 31 Millionen Pfund kann man unmöglich alle Wünsche erfüllen. Und nun kommen zu allem Überfluß auch noch die Amerikaner und stören den englischen Finanzminister in seinen Überlegungen, indem sie erklären, das reiche England mit seinem Haushaltsüberschuß müsse nunmehr Schulden zahlen. War noch im Vorjahr die Stimmung in Amerika für den englischen Schuldner ziemlich günstig, so ist hier zweifellos eine Verschlechterung eingetreten, nicht zuletzt dadurch, daß Amerika selbst mit einem sehr erheblichen Fehlbetrag in seinem Staatshaushalt rechnet. Die Amerikaner weisen nun darauf hin, daß der englische Überschuß fast so groß ist wie die Summe, die England an Amerika bezahlen müßte. Die Engländer wieder erklären, daß sie durchaus bereit wären, zu bezahlen, daß die Schwierigkeit aber in der Transferierung liege, d. h. in der Umwandlung des Pfundbetrages in Dollar. Die amerikanische Öffentlichkeit zeigt sich gegenüber solchen Hinweisen ziemlich taub. Sie hat sich eben noch nicht genügend über das belehren lassen, was England als Reparationsgläubiger Deutschlands selber erst nach vielen Jahren gelernt hat. Offenbar aber hofft man in England trotz der schlechteren Stimmung in Amerika und trotz des neuen amerikanischen Schuldnergesetzes wieder mit einer Anerkennungszahlung davon zu kommen.

Der arabische Krieg. Die scharfen Kämpfe, die neuerdings in Arabien zwischen dem König Ibn Saud und dem Iman von Jemen ausgebrochen sind, werden nun wohl endlich zu der Entscheidung darüber führen, welcher von beiden Herrschern in Arabien der Führer sein soll. Die beiden Männer, die jetzt im Kampfe gegeneinander stehen, der König von Jemen und der König von Hedschas, sind Vorkämpfer des arabischen Nationalismus, um den sie sich beide große Verdienste erworben haben. Dabei aber ist der Iman von Jemen der konservativere, stärker von religiösen Gesichtspunkten beeinflußte Stammeshäuptling, während Ibn Saud, ebenfalls ein fanatischer Mohammedaner, sich in seinen Bestrebungen mehr von zeitgemäßen staatspolitischen Erwägungen leiten ließ und läßt. Der Iman war im Kriege den Türken treu geblieben, während Ibn Saud niemals seinen Frieden mit dem türkischen Reich gemacht hat, sich allerdings im Weltkrieg auch nicht auf die Seite der Engländer ziehen ließ, sondern es verstand, eine den Westmächten wohlwollende Neutralität zu wahren. Er hat dabei seine Position so gestärkt, daß es ihm in den Jahren nach dem Kriege gelungen ist, sein Reich über ganz Zentralarabien auszudehnen und sich zum König ausrufen zu lassen. Die beiden Führer des arabischen Nationalismus sind nun nach jahrelangen Reibungen, die an der Grenze ihrer Gebiete eigentlich einen dauernden Kriegszustand geschaffen hatten, zur entscheidenden Kraftprobe angetreten. Ihr Ende kann kaum zweifelhaft sein. Sie dürfte, und damit wird sich auch der Iman abfinden, die Einigung Arabiens unter der Führung Ibn Sauds bringen.

Politischer Situationsbericht im Rundfunk.

Die Minderung der Arbeitslosigkeit und die Hebung des Lebensstandards.

Eine Ansprache Dr. Goebbels'.

Berlin, 13. April. Reichsminister Dr. Goebbels hielt Freitagabend über alle deutschen Sender eine Rundfunkansprache. Er führte unter anderem aus:

Man muß sich im Geiste um zwei Jahre zurückversetzen, um die Größe der Vorgänge, die sich in Deutschland in den vergangenen 14 Monaten abgespielt haben und noch abspielen, voll abmessen zu können. Sonst wird man leicht ungerecht gegen die Zeit und ihre nicht mehr abstreitbaren gewaltigen Erfolge auf allen Gebieten des öffentlichen Lebens. Hätte es beispielsweise nicht fast wie ein Wunder gewirkt, wenn im März 1932 die deutsche Arbeitslosigkeit binnen vier Wochen um weit über eine halbe Million gesunken wäre! Heute ist es Wirklichkeit geworden. Es wirkt geradezu kleinlich, um nicht zu sagen lächerlich, wenn ein Teil der Auslandspresse angesichts dieser Tatsachen auch jetzt noch versucht, die Erfolge zu bagatellisieren. Denn sie sprechen in ihrer Größe für sich selbst und bedürfen keiner Lobredner. Heute wird wieder gewagt, geplant und geschaffen. Heute werden schon überall wieder gelernte und geschulte Arbeiter gesucht. Die Regierung hat Hand angelegt, und das Volk hat ihr dabei geholfen. Dadurch nur wurde es möglich, in etwas über Jahresfrist die Hälfte des Weges zurückzulegen, für den der Führer sich am 1. Mai vier Jahre ausbedungen hatte: Die Wirtschaft ist wieder aufgelebt und die deutsche Arbeitslosigkeit um die Hälfte gesunken.

Niemand weiß besser als wir, daß dafür vom ganzen Volk große Opfer gebracht worden sind. Der Arbeiter hat sich in diesen Monaten der Wiederingangsetzung unserer Produktion zum großen Teil mit Löhnen begnügen müssen, die nicht dazu ausreichten, ein dem hohen Kulturstand unseres Volkes entsprechendes Lebensniveau zu halten. Er hat sich dieser Aufgabe mit einem Heroismus ohnegleichen unterzogen. Denn er hat gelernt, daß es oft notwendig ist, bei der Lösung des einen Problems schwere Opfer zu bringen, um die Lösung des anderen erst möglich zu machen. Er hat in der Erkenntnis dieser Zusammenhänge manchmal mehr Vernunft bewiesen, als jene Kreise der Wirtschaft, die da glauben, die von der Regierung durchgeführte Beruhigung des Produktionslebens finde ihren zweckmäßigsten Ausdruck in einer durch nichts gerechtfertigten Lohnherabsetzung, ergänzt durch eine noch weniger gerechtfertigte Preis- und Dividendenerhöhung. In seiner Rede am 21. März schon hat der Führer diese Kreise eindringlich verwarnt. Sie seien auch heute noch einmal darauf aufmerksam gemacht, daß es nicht weiter geduldet werden kann, die sozialen Errungenschaften unserer Zeit zu sabotieren.

Auch das Gesetz zum Schutze der nationalen Arbeit steht einen sozialen Fortschritt und nicht einen sozialen Rückschritt dar. Die Regierung ist unermüdlich tätig, um durch weitere Maßnahmen den allgemeinen Lebensstandard unseres Volkes für alle Schichten und Stände zu heben. Damit auch erst begründen wir für den neuen nationalsozialistischen Staat jenes wirtschaftliche und soziale Fundament, auf dem er unerschütterlich ruht. Die nationalsozialistische Bewegung leitet den Staat nach großen weltanschaulichen Grundsätzen und läßt sich in der Durchführung ihrer, auf weite Sicht gesehenen Prinzipien durch Nichts und Niemanden beirren.

Es gibt im Lande nur wenige und kleine Konventikel, die das bis heute noch nicht eingesehen haben. Wenn beispielsweise Zeitungen, die vor der nationalsozialistischen Revolution nicht oder nur wenig zur Beseitigung des volkszerspaltenen Klassenkampfes getan oder geschrieben haben, heute meinen, sie könnten die deutsche Volksgemeinschaft durch Wiederbelebung konfessioneller Gegensätze stören, so beweisen sie damit nur, daß sie des Geistes der neuen Zeit keinen Hauch verspürt haben, unterschätzen aber andererseits offenbar die Entschlossenheit, mit der wir gewillt sind, solche Versuche zurückzuschlagen. Es gibt in Deutschland weder eine Arbeiter- noch eine Bürger-, weder eine protestantische noch eine katholische, sondern nur noch eine deutsche Presse. Die Konfessionen in ihrer Betätigungsfreiheit zu beschützen, ist Sache der Regierung. Sie wird diesen Schutz wahrscheinlich wirksamer ausüben als Zeitungen und Parteien. Ihre Hintermänner haben auch am allerwenigsten ein Recht dazu, der Regierung und dem Nationalsozialismus, die allein die Kirchen vor dem Ansturm des Bolschewismus gerettet haben, deshalb Neuheidentum vorzuwerfen, weil sie auf dem Gebiet des Politischen die alleinige Totalität für sich beanspruchen, ansonsten aber jeden nach seiner Fasson selig werden lassen.

Jedenfalls stehen wir auf der Wacht. Wir werden es nicht dulden, daß das Werk unseres Glaubens irgendwo auch nur den geringsten Schaden erleide. Unser Langmut ist nicht Schwäche. Die sieghafte Kraft des Nationalsozialismus geht über die paar Dutzend Stänkerer zur Tagesordnung über.

Denn wir haben Besseres und Wichtigeres zu tun. Die deutsche Nation steht in einem zähen Ringen um ihre Gleichberechtigung. Die Frage der Rüstungen scheint nunmehr in ihr entscheidendes Stadium einzutreten. Der Führer hat den Standpunkt der deutschen Ehre aufrecht erhalten. Wir müssen unsere Grenzen beschützen können, um in Frieden zu arbeiten und die Wohlfahrt unseres Landes zu mehren.

Wir hoffen immer noch, daß die Staatsmänner, denen das Schicksal der Nationen anvertraut ist, zu einer auch für uns erträglichen Lösung der internationalen Probleme kommen. Unser Standpunkt des Rechtes ist unverändert. In ihrer Hand liegt es nun, der ganzen Welt Wohlfahrt, Glück, Festigkeit und Aufstieg zu sichern. Deutschland ist bereit, an diesen edlen Zielen mitzuarbeiten. Es braucht dazu: im Innern Einigkeit, Arbeit und Brot. Nach außen Frieden, Ehre und Gleichberechtigung.

Ausbau der äußeren Organisation der Reichskirche.

Unter voller Wahrung des Bekenntnisstandes.

Eine Botschaft des Reichsbischofs.

Berlin, 13. April. Reichsbischof Ludwig Müller und das Geistliche Ministerium der Reichskirche, in das nunmehr, wie Donnerstag gemeldet, Ministerialdirektor Jäger berufen wurde, haben gemeinsam eine Botschaft erlassen, deren Inhalt geeignet ist, den Weg zum Frieden in der evangelischen Kirche zu weisen.

Die für alle evangelischen Christen außerordentlich bedeutsame Botschaft befaßt sich mit der derzeitigen Kirchenlage, zu der sie betont, daß es im Augenblick die vordringliche Aufgabe sei, die äußere Organisation der Reichskirche mit aller Kraft zu betreiben, wobei die Fragen des Glaubens und des Bekenntnisses unberührt bleiben. Es sei wichtig, daß die Frage der Organisation nicht mit denen des Glaubens und des Bekenntnisses vermischt werde. Deswegen sei ausdrücklich ein Laie maßgeblich mit der Organisationsarbeit betraut worden.

Durch diese Botschaft ist die Situation für den deutschen evangelischen Christen nunmehr insofern klar, als er weiß, daß der äußere Rahmen seiner Kirche allen Feinden und Widerständen zum Trotz festgefügt wird. — In diesem festgefügten Rahmen ist Raum für die Erhaltung des Bekenntnisstandes und des Glaubensgutes der evangelischen Christen in allen bestehenden Ausprägungen.

Die Botschaft des Reichsbischofs und des Geistlichen Ministeriums der deutschen evangelischen Kirche hat folgenden Wortlaut:

„Mit dem nationalsozialistischen Aufbruch im deutschen Volke, das zu den Urquellen seines Lebens zurückgefunden hat, ist auch die evangelische Kirche in Bewegung geraten. Die das deutsche Volk bewegenden Fragen sind als Forderung in die Kirche gedrungen.

Im Zuge der Entwicklung entstand in der evangelischen Kirche härter Streit. Neben dem Kampf um geistliche Dinge brach bei der äußeren Umformung der Kirche ein Kampf um äußere Ordnung, um Disziplin und Führung aus. Unglücklicherweise wurden diese verschiedenen Auseinandersetzungen miteinander verquickt. Der Streit um geistliche Dinge wurde auch mit kirchenpolitischen Machmitteln und der Kampf um die äußere Ordnung mit geistigen Argumenten ausgefochten.

Geistliches Ringen folgt eigenem inneren Gesetz. Mit äußeren Mitteln soll und kann nichts entschieden werden. Aber eine feste äußere Ordnung hilft, daß um unseren Glauben wirklich nur geistlich gerungen wird. Darum ist es notwendig, unter Vermeidung von Glaubensstreitigkeiten zunächst die äußere Ordnung der deutschen evangelischen Kirche zu festigen und auszubauen.

Vor Inangriffnahme dieser Aufgabe hat der Reichsbischof unter Zustimmung des Geistlichen Ministeriums den Ministerialdirektor und Leiter der evangelischen Angelegenheiten im preußischen Ministerium für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung, Jäger, unter seinem Verbleiben in dieser staatlichen Dienststelle als rechtskundiges Mitglied in das geistliche Ministerium berufen.

Es wird die verantwortliche Aufgabe des rechtskundigen Mitgliedes im Geistlichen Ministerium sein, in Fortführung des Verfassungswerkes des Jahres 1933 die organisatorischen Fragen der Kirche der Lösung zuzuführen.

Das Ziel dieser Arbeit ist es, unter voller Wahrung des Bekenntnisstandes und des Glaubensgutes unserer Kirche, wie es in den einzelnen Gauen Ausprägung gefunden hat, unter Berücksichtigung auch des geschichtlich gewordenen Eigenlebens die angebahnte rechtliche Einheit in der Deutschen evangelischen Kirche zu vollenden."

Die Parole lautet: Wirtschaftsführer mitmarschieren!

Dr. Ley: „Ich verlange von Ihnen als den Offizieren der Wirtschaft mehr als von den Arbeitern."

Der Führer der DAF. vor den Wirtschaftsführern des Rhein-Ruhr-Gebietes.

Düsseldorf, 13. April. Staatsrat Dr. Ley weilte am Freitag in Düsseldorf, wo er in der Tonhalle an die Unternehmer des Wirtschaftsbezirkes Westfalen einen Appell richtete. Namens der Unternehmerschaft des Bezirkes begrüßte Direktor Poensgen den Führer der DAF. und erklärte die Bereitwilligkeit der Wirtschaftsführer zur Mitarbeit. Dann sprach Gauleiter Florian, der erklärte, der Sinn der Tagung bestehe darin, die Befriedung auf dem Wirtschaftsgebiet herbeizuführen.

Lebhaft begrüßt, sprach dann Dr. Ley, der u. a. ausführte:

Es darf in unserem Vaterlande keinen Gegner unseres Staates mehr geben. Wir ringen um jeden Menschen. Der nationalsozialistische Sieg war der Sieg der Vernunft über die Unvernunft. Für uns bedeutet Macht nicht die Vorherrschaft der Polizei und des Maschinengewehrs, sondern der einheitliche Wille des Volkes. Durch die Betriebsgemeinschaften ist ein Instrument größten Ausmaßes geschaffen worden, und es kann für uns nunmehr nur zwei Fronten geben: Die Front der Anständigen und die Front des Geldbeutels. 34 Millionen Menschen stehen heute bei uns in der DAF. und der Partei. Der Weg zur Wirtschaftsführung führt durch diese Gemeinschaft. Die drei Säulen des Aufbaues sind: Der Gemeinschaftsgedanke als Fundament, der Gedanke der Ehre und der der Führung. Wirtschaftsführer können nur diejenigen sein, an denen die Gefolgschaften hängen. Es war eine gigantische Aufgabe, aus 169 Arbeitnehmer- und 40 Unternehmerverbänden das aufzubauen, was heute geschlossen dasteht. Der Arbeitnehmer hat sich freudig eingereiht. Wir wissen, daß auch die Unternehmerschaft die Zeichen der Zeit verstanden hat. Jeder von Ihnen hat die Pflicht, alle Lauen aufzurütteln und ihnen die Bedeutung unseres Gemeinschaftswerkes verständlich zu machen. Am 1. Mai wird der Aufbau der DAF. in einer Broschüre dem deutschen Volk in millionenfacher Auflage gegeben werden. Daraus wird hervorgehen, daß die Partei der Kern unserer Front ist und die DAF. der Ring um diesen. Mit Recht habe ich diesem Ring nicht die Bezeichnung „Arbeiterfront", sondern Arbeitsfront gegeben, weil hier in treuer Kameradschaft alle, die schaffen, zusammenstehen sollen. Wir haben von 1914 bis 1918 Kameradschaft bewiesen. Der Schützengraben hat uns zusammengeschweißt und diese Kameradschaft, dieser wahre Sozialismus, den wollen wir schaffen und den werden wir erreichen. Die Parole lautet: Wirtschaftsführer, mitmarschieren! Ich verlange von Ihnen als den Offizieren der Wirtschaft mehr als vom Arbeiter. Wir wissen, daß Sie bereit sind, nach besten Kräften im Aufbau mitzuwirken. Nehmen Sie den 1. Mai zum Anlaß eines neuen Lebens, marschieren Sie mit uns!

Berliner Handgranatenanschlag aufgeklärt.

Der Maler Schulze gesteht die Tat ein.

Berlin, 13. April. Der Polizeipräsident in Berlin gibt bekannt: Der Maler Erwin Schulze, der sich unter dem dringenden Verdacht, den Handgranatenanschlag Unter den Linden am 31. März 1934 ausgeführt zu haben, seit dem 1. April 1934 in Haft befindet, hat die Tat eingestanden. Das Geständnis bestätigt die in den Berliner Morgenblättern vom 12. April bekanntgegebene Veröffentlichung, daß die Handgranate aus dem Dachgeschoß des Hauses Unter den Linden 75 bis 76 geworfen worden ist. Nähere Einzelheiten können im Interesse der weiteren Untersuchung noch nicht bekannt gegeben werden.

Wiesbadener Nachrichten.

Die Feier des 1. Mai in Wiesbaden.

Aufruf an alle Vereine und an alle Musikkapellen.

Sämtliche Vereine, Verbände usw., die für den Aufmarsch am 1. Mai in Frage kommen und soweit sie nicht durch die Deutsche Arbeitsfront erfaßt werden, werden ersucht, bis spätestens 17. d. M. ihre Teilnahme unter gleichzeitiger Mitteilung der voraussichtlichen Teilnehmerstärke bei der Kreispropagandaleitung, Wilhelmstr. 15, anzumelden.

Ferner werden sämtliche Musikkapellen, soweit sie für Marschmusik in Frage kommen, aufgefordert, sich schriftlich, unter Angabe der Stärke usw. bis 17. d. M. bei der Kreispropagandaleitung zu melden.

In den eingemeindeten Vororten sind die Meldungen an die zuständigen Ortsgruppenleiter der NSDAP. zu richten, welche die Anmeldungen geschlossen der Kreisleitung einzureichen haben.

Heil Hitler!

Der Kreisleiter: gez. Piskarski.

Für die Richtigkeit: gez. Pfeil, Kreispropagandaleiter.

Lebhafte Vermittlungstätigkeit des Arbeitsamts Wiesbaden

im Monat März 1934.

Am Anfang März waren beim Arbeitsamt Wiesbaden 12 919 männliche und 3681 weibliche Arbeitslose gemeldet. Während des Monats konnten 2075 männliche und 560 weibliche Personen vermittelt werden. Von den Vermittlungen entfallen 552 auf Aushilfen. Im März 1933 war nur die Möglichkeit gegeben, 564 männliche und 328 weibliche Arbeitsuchende unterzubringen. Ende März 1934 waren 10 946 männliche und 3458 weibliche Personen arbeitslos gemeldet. Aus der Arbeitslosenversicherung wurden 918, der Krisenfürsorge 3643 und der Wohlfahrtsunterstützung 6138 Personen betreut.

Infolge der einsetzenden Frühjahrsbearbeitung der Weinberge war die Möglichkeit gegeben, Weinbergsarbeiter im Rheingau und in Hochheim a. M. zu vermitteln, insbesondere wurden Weinbergsarbeiter zur Schädlingsbekämpfung bei den Reblauskommissionen eingestellt. Infolge der weiterhin günstigen wirtschaftlichen Entwicklung bestand die Möglichkeit Spengler, Installateure, Elektroinstallateure, Heizungshelfer und Dreher in größerem Umfange in Arbeit zu bringen.

Ein Metallwerk, das in der Hauptsache für die Auto- und Dieselmotorenindustrie tätig ist, erhöhte vorübergehend die Arbeitszeit in der Dreherei auf 51 Stunden, um den Anforderungen der Auftraggeber gerecht zu werden. Sobald die technischen Voraussetzungen gegeben sind, wird die Firma mit drei Schichten arbeiten.

Die chemische Industrie war für männliche und weibliche Arbeitskräfte weiterhin aufnahmefähig.

Für Tapezierer und Schreiner bestand Vermittlungsmöglichkeit im Handwerksbetriebe.

Für Angehörige des Nahrungsmittelgewerbes war die Unterbringungsmöglichkeit geringer.

Infolge der Frühjahrssaison hat sich die Lage für das Bekleidungsgewerbe wesentlich gebessert.

Durch die Osterfeiertage war die Möglichkeit gegeben, Friseure und Friseusen in vorübergehende Beschäftigung zu vermitteln.

Im Baugewerbe hielt die durch die Arbeitsbeschaffungsmaßnahmen hervorgerufene günstige Entwicklung weiter an. Pflasterer, Dachdecker und Plattenleger wurden restlos vermittelt. Trotz der Inanspruchnahme des zwischenbezirklichen Ausgleichs konnte der Bedarf an Pflasterern nicht restlos gedeckt werden. Es war sogar möglich, aus dem Bezirk des Arbeitsamts Limburg a. d. Lahn eine Anzahl Tüncher und Anstreicher in Wiesbaden unterzubringen.

Im Vervielfältigungsgewerbe konnten bei einer Druckerei allein 26 Schriftsetzer zur Einstellung kommen.

Durch die Frühjahrssaison gestaltete sich die Lage im Hotel- und Gastwirtsgewerbe günstiger. Namentlich jüngere Hotelkellner mit guten Zeugnissen waren verlangt; der Bedarf konnte gedeckt werden. Es ist ein erfreuliches Zeichen, daß die Arbeitgeber bestrebt sind, wieder in größerem Umfange männliches Bedienungspersonal einzustellen.

Für weibliche Hausangestellte mit langjährigen Zeugnissen und guten Kochkenntnissen bestand die Möglichkeit der sofortigen Unterbringung. Es besteht auch weiterhin Bedarf an jungen Kräften.

Für kaufmännische und technische Angestellte ist ebenfalls eine leichte Besserung der Lage eingetreten.

Das Wetter der nächsten Woche.

Heiter, warm und trocken, dann leicht veränderlich.

Die Bewegung der Druckgebilde hatte sich am vorigen Wochenende sehr verlangsamt. Über Skandinavien war im Bereich eines Vorstoßes der Polarfront ein neues Hoch erschienen, das seinen Einfluß auch auf unser Gebiet ausdehnte. Infolge der absteigenden Luftbewegung kam es zur Wolkenauflösung und zu einer sehr kräftigen Erwärmung, veranlaßt durch Südwinde und die starke Sonneneinstrahlung. Die Temperaturen überschritten vielerorts im Reich zum ersten Male im Jahre die Zwanziggradgrenze und stiegen damit zu einem fast sommerlichen Niveau empor. Am Sonntag und Montag wurden am Mittag Temperaturen bis zu 21 Grad in allen Landesteilen, mit Ausnahme Ostpreußens und Schlesiens, festgestellt.

Ein Nordseetief hatte sich durch diese Auflockerung der Kontinentalluftmassen am Wochenbeginn bis nach Nordwestdeutschland vorgeschoben. Auf seiner Rückseite drangen bereits am Montagabend kühlere ozeanische Luftmassen, stellenweise unter Gewittererscheinungen, Wolkenbrüchen und anhaltenden Regenfällen, in Mitteleuropa ein. Mit diesem Witterungsumschwung wurde schlagartig die frühlingsmäßige Erwärmung beseitigt, vielfach sank das Quecksilber wieder bis nahe an den Nullpunkt.

Um die Wochenmitte war der Druckanstieg, der nunmehr erfolgte, wirksam geworden. Die Niederschläge hatten aufgehört, meist herrschte ruhiges, stark bedecktes Wetter. Tags darauf trat sogar wieder Aufheiterung ein, da ein vor der Westküste Frankreichs gelegenes Tief sich aufzufüllen begann und über England nach Norden abzog. Auf der Vorderseite dieses Wirbels drangen wieder südliche Warmluftmassen nach Norden vor. In kurzer Zeit war im Bereiche eines sich über Island und Südschweden bis zur Adria erstreckenden Hochdruckrückens die Schönwetterlage wieder hergestellt.

Diese Beruhigung, die einige Tage anhalten dürfte, wird nicht von langer Dauer sein, da in der subtropischen Tiefenrinne, die von der amerikanischen Küste bis nach Spanien reicht, dauernd neue Störungen entstehen. Immerhin ist die Neigung auffallend, die sich in der Wetterbildung der letzten Wochen erkennen läßt, daß nämlich durchweg nördliche Hochdruckgebiete unsere Witterung vorübergehend beeinflussen. Man geht daher wohl nicht fehl in der Annahme, im Laufe der nächsten Woche leicht veränderliche Witterung zu erwarten, ehe nicht die Großwetterlage eine ganz durchgreifende Änderung erfahren haben wird.

— **Wiesbadener Fremdenzahl.** Die Zahl der in der Zeit vom 1. Januar bis 12. April angemeldeten Fremden beträgt 20 343 Kurgäste und Passanten.

— **Reichsfinanzminister empfiehlt regelmäßige monatliche Spenden für die NS.-Volkswohlfahrt.** Mit dem Abschluß des Winterhilfswerkes haben die Spenden der Beamten, Angestellten und Arbeiter, die auf dem Wege des Gehaltsabzuges abgeführt wurden, aufgehört. Der Reichsfinanzminister weist in einem Runderlaß darauf hin, daß die Notwendigkeit für die noch immer große Zahl notleidender Volksgenossen ein Opfer zu bringen, indessen fortbestehe. Regelmäßige monatliche Spenden für die NS.-Volkswohlfahrt, so erklärt der Minister, bedeuten einen geeigneten Weg für ein solches Opfer. Diese Spenden werden nicht im Wege des Gehaltsabzuges erhoben, die Beamten, Angestellten und Arbeiter führen vielmehr ihren Beitrag an die für ihren Wohnsitz zuständige Ortsgruppe der NS.-Volkswohlfahrt ab.

— **Die Einäscherung von Bibliotheksrat Dr. Henrici** am Freitagvormittag in der Kapelle des Südfriedhofs gestaltete sich zu einer eindrucksvollen Feier und Erinnerungsstunde. Die den Heimgegangenen als Mensch und Beamter würdig charakterisierende Ansprache hielt Pfarrer Dr. Ott. Ein guter, allezeit dienstbereiter Mensch in Beruf, Freundschaft, Familie, bescheiden, mit ruhiger Sachlichkeit ausgezeichnet, hinterläßt Henrici in allen Kreisen ein gutes Andenken. Auch die Nachrufe mit den Kranzniederlegungen bewiesen, in welch hohem Ansehen der Verstorbene überall stand. Oberbürgermeister Schulte sprach für die Stadt Wiesbaden indem er den Verstorbenen als das Muster eines treuen und gewissenhaften Beamten kennzeichnete, Bibliotheksrat Dr. Leppla würdigte seine Verdienste als Bibliothekar und Menschenfreund, während Oberstudiendirektor i. R. Dr. Keller (Darmstadt) feinsinnige Worte der Freundschaft fand namens der Turnerschaft Marcomanno-Albertia Freiburg und der Bundesbrüder der Ortsgruppe Mittelrhein. Studienrat Gotthardt (Wiesbaden) sprach zuletzt als Vorsitzender des Verbandes alter Turnerschaften, Ortsgruppe Wiesbaden.

— **Pflegt die Gräber der Toten.** Die Gräber auf den Städtischen Friedhöfen müssen von den Angehörigen der Verstorbenen in einer würdigen Weise unterhalten werden. Hierzu gehört die Säuberung der Grabstätten, das Beschneiden verwilderter, übermäßig entwickelter Pflanzen und das Auffüllen eingesunkener Gräber, ferner das Aufrichten und Befestigen schief stehender Grabmäler. Für die durch Umfallen von Grabmälern entstehenden Schäden sind die Nutzungsberechtigten der Grabstätten haftbar. Die Städtische Pressestelle weist die Angehörigen der Verstorbenen dringend darauf hin, den Gräbern die nötige Sorgfalt zuzuwenden. Gerade die Frühjahrszeit ist für die Ausführung der erforderlichen Arbeiten am besten geeignet.

— **Reise ohne Gefahr!** Immer wieder setzen sich Reisende bei der Eisenbahn manchen Gefahren aus, die bei einiger Vorsicht vermieden werden können. Hierzu teilt uns ein kundiger Beobachter des Lebens und Treibens auf der Eisenbahn folgendes zu allgemeinem Nutz und Frommen mit. Zum Abholen von Verwandten betritt er gerade den Bahnsteig, als der einfahrende Zug in einiger Entfernung sichtbar wird. Von dem Beamten hört er wiederholt laute Rufe „zurücktreten" und bemerkt, daß Personen in unmittelbarer Nähe des Gleises stehen. Der größte Teil der Anwesenden beachtet die Zurufe und zieht sich in angemessene Entfernung vom Gleis zurück, einige bleiben aber trotzdem in gefahrvoller Nähe stehen, wahrscheinlich in der Meinung, dadurch schneller ihre Plätze zu erreichen. Der Zug fährt ein, und noch bevor er hält, öffnen sich vereilig seitliche Wagentüren, von denen eine weit aufschlägt und mehrere Personen zu erfassen droht. Dem Hinzuspringen eines Beamten gelingt es, die Gefährdeten im letzten Augenblick zurückzuziehen und vor Schaden zu bewahren. Nach dem Halten des Zuges geht ein wildes Hin- und Herlaufen nach den verschiedenen Wagenklassen los, wobei es nicht selten kräftige Rippenstöße gibt. Der Zug setzt sich nach kurzem Aufenthalt zur Abfahrt in Bewegung. Plötzlich springt aus der Menge heraus ein Reisender auf den Zug, und zwar auf einen Wagen, der am Schlusse leer lief und verschlossen war. Ein Schaffner, die Gefahr erkennend, bringt den Zug durch Ziehen der Notbremse zum Halten und befreit den Reisenden aus seiner gefährlichen Lage. Drum lasse sich jeder, der sich der Eisenbahn anvertraut, zur Warnung dienen: Halte dich in angemessener Entfernung von dem Einfahrtgleis des Zuges entfernt, beachte die Weisungen des Bahnbeamten, springe nicht auf fahrende Züge und öffne die Wagentüren erst, wenn der Zug vollständig zum Halten gekommen ist.

— **Lohnregelung für den 1. Mai.** Anläßlich der erstmaligen Begehung des Feiertages der nationalen Arbeit am 1. Mai war im vorigen Jahre eine Verfügung ergangen, wonach die Löhne für diesen Feiertag ausnahmsweise weitergezahlt werden sollten. Der Reichsarbeitsminister hat jetzt eine Entscheidung dahin getroffen, daß künftig hinsichtlich der Bezahlung ausfallender Arbeitszeit für den auf einen Wochentag fallenden 1. Mai das Gleiche gilt wie für sonstige Wochenfeiertage. Sofern also für solche Feiertage die Weiterzahlung des Lohnes sonst nicht erfolgt ist, ist auch für den 1. Mai künftig eine Lohnzahlung nicht vorgesehen.

— **Platzkonzert im Blumengarten.** Im Rahmen des Programms für das Platzkonzert, das am Sonntagvormittag im Blumengarten stattfindet und bei dem die NSBO.-

Frühlingslawinen.

Von Wollgang Wetterstein.

Noch immer steckt das Hochgebirge in seiner Winterkleidung. Bis zu den schwarzen Fichtenwäldern hinab reicht der Schnee. Das wird noch lange so bleiben. Den ganzen Winter hindurch wurden die Schründe und die rauhen Gerölllhänge von silbernem Gestäube eingemummt. Freudig glänzen alle Gipfel.

Aber ich finde, daß es in dieser Jahreszeit auch in den Tälern sehr schön ist. Wo immer eine Kuppe sich nur ein bißchen nach Süden wendet, zaubert die Sonne überall die ersten zarten Gräschen hervor, schüchterne grüne Tupfen auf den winterfahlen Hängen. Das kommt den Rehen und den Hasen zugute. Sie haben es schwer genug gehabt. Und als ich heute eine schlichte Höhe erstieg, fand ich schon die ersten blauen und weißen Anemonen. Die ersten Falter gaukelten. Harzgeruch quoll aus den Fichtenwäldern.

Wie wundervoll ist dies alles in einer Menschenwelt voller Not und Unruhe. Man sollte dankbar sein, und ich bin es. Nicht wie ein gerechter Kammacher will ich diesen enzianfarbenen Himmel, diese seidige Luft loben und buchführend für mich allein genießen; auch anderen möchte ich gern ein Stückchen abgeben von diesem gewaltigen Werden, von diesem schluchzenden und raunenden Schlössen aller Starre, von diesem Tropfen, Tauen, Rieseln und Sprießen, das nirgends so frühlingshaft ist wie in einem Alpental.

Fernes Murren, Donnern und Krachen. Pause. Dann noch einmal.

Das war eine!

Auf Frühlingslawinen bin ich nämlich erpicht. Sie sind so romantisch. Die fette Amsel, die hoch oben, genau auf dem letzten Zipfelchen der Fichte in meinem Garten, jeden Abend ihre verwirrenden musikalischen Einfälle zum besten gibt, meint zwar, es werde heuer zu einem ausgezeichneten, insektenfetthaltigen Frühjahr kommen, aber für Lawinen hat sie nichts übrig. Es ist nicht ihr Interessengebiet. Dagegen versicherte mir der Bergführer Balthasar Gamsjager auf Handschlag, daß ein kräftiger Lawinenfrühling im Begriffe stehe, sich langsam zu entrollen. Und er ist ein Mann.

Kein Gedanke etwa, daß ich beabsichtigen könne, den Lawinen entgegenzukrazeln. Man möge mich nicht mißverstehen. Ich will sie einfangen und habe das so eingerichtet, daß sie in das Blickfeld meines Fernrohrs geraten müssen, das ich auf eine ganz bestimmte Stelle des Gebirges einstellte, auf grausige Schründe, die von unbehaglichen Felsgebilden überragt werden, während weiter unten ein Schneefeld sich ausdehnt, das in einer gewaltigen Wand endet. Ein förmlicher Ballsaal für Lawinen. Von dort herab, meint Balthasar Gamsjager, käme in jedem Frühjahr beinahe fahrplanmäßig eine Auswahl dieser gefährlichen Rollhüllchen, weil sie das nach Gottes Ratschluß so tun müßten. Es sei ein Naturgesetz.

Nun ist das Wetter schon seit einigen Tagen föhnig gewesen, und in der Bergwildnis entwickelt sich unter schütterndem Geprassel, unter nicht endenwollendem Dröhnen und Krachen ein urweltlicher Hochbetrieb. Sogar den Bauern fällt das auf. Sie schauen manchmal von ihrer Arbeit empor. Man kann nämlich, wenns gerade trifft, den Gang der Schneeströme auch mit bloßem Auge verfolgen. Aber das genügt mir nicht. Wenn die Berge noch so greifbar nahe zu liegen scheinen, so wird doch das Wüten der blinden Naturgewalt durch die Entfernung täuschend verkleinert, es wird unglaubwürdig gemacht durch die Heiligkeit des Sonnenlichts in den weiten Räumen, ja selbst durch den Frieden der Landschaft und die goldfarbenen Wolkenlächchen, die hier und da an den Gipfeln hängen. Nur mit Fernglasaugen kann ich dies Prinzip mechanischen Zerstörungszwanges den Maßen meiner Erkenntnis näher bringen. Es handelt sich um Ausdauer. Nicht nur die Sternenjäger, auch die Lawinenjäger haben es schwer.

Oben rumpelt und murrt es fortwährend, aber meine Fahrstrecke bleibt leer. Schon tun mir die Augen weh. Ich hab's satt. Es kommt keine.

Resi bringt Weißwürste und Bier.

Das anmaßende Lächeln mit dem sie meine wissenschaftliche Tätigkeit bedenkt, wäre ihr schon vergangen, wenn sie geahnt hätte, daß sie gerade in diesem Augenblick nichts gewesen sei als eine ganz gewöhnliche Dienerin der Kausalität. Denn wenn Resi nicht so anzüglich gelächelt hätte, wäre ich nicht von neuem an das Fernrohr gestürzt. Und nun sehe ich dort oben tatsächlich etwas . . .

Die Schründe über dem Schneefeld speien weißes Gewölle aus, das wächst und wächst. Dröhnen dringt herüber. Es quält sich brodelnd vorwärts, überschlägt sich, spritzt empor und schleudert Ballen und Klumpen vor sich her. Schon ist mehr als die Hälfte des glatten Schneepelzes der Geröllhalde von einer breiten Furche und von unzähligen Rebenrinnen durchzogen. Sekundenlang stockt der Lauf des Hauptstromes. Felsen stehen im Wege. Wie toll fahren die Massen daran empor, fluten darüber hinweg und rasen den letzten Absturz hinab. Nun kommt die Wand.

Alles mit sich fortreißend, was nicht seit Urzeiten fest verankert ist, sich hundertfach überschlagend, Gestein zermahlend und durcheinanderwühlend, schwebt der weiße Katarakt, matt in der Sonne schimmernd, langsam zur Tiefe hinab, wo die gigantische Kraft zerstäubt. Lange dauert das Gedröhn, als ob das Gebirge eine Last von hundert Wintern ausschütten müsse. Dann wird der Schneesturz schwächer, der Lärm verstummt allmählich, ein schwaches Rieseln noch — und alles ist wieder still.

„Das war keine Theaterlawine, Resi!" sage ich aufatmend.

Resi lächelt. Sie ist mehr für die weniger feindseligen Offenbarungen der Natur.

Sieh da — eine Biene . . .

Frühling!

Aus Kunst und Leben.

* **Vorbereitungen für die Stuttgarter Reformations-Ausstellung.** Zurzeit finden die Vorbereitungsarbeiten für die unter Leitung der Württembergischen Landesbibliothek stehenden Württembergischen Reformations-Ausstellung statt, die in der Zeit von Anfang Mai bis Ende Juli im Neuen Schloß in Stuttgart veranstaltet werden soll. Den größten Teil der Ausstellungsgegenstände liefert die Württembergische Landesbibliothek sowie das Staatsarchiv und die Landeskunstsammlung. Außerdem steuern die alten Reichsstädte Württembergs eine Fülle von Material an Gemälden, Stichen, Büchern und Urkunden zu. Der Leitung der Ausstellung sind ferner auch schon Andenken an die Reformationszeit in Württemberg aus Privatbesitz angeboten worden.

Theater und Literatur. Das Württembergische Staatstheater in Stuttgart brachte das im Wettbewerb der Stuttgarter Nationalbühne siegreich gewesene Schauspiel „Sonnenwende" von Paul Hensel-Haerdrich zur erfolgreichen Uraufführung.

Bildende Kunst und Musik. Nach einer Mitteilung der Leitung des Amsterdamer Conzertgebouws wird Willem Mengelberg nach seiner Wiederherstellung die Leitung des Conzertgebouw-Orchesters wieder übernehmen. Er beginnt seine Tätigkeit am 26. April mit der Aufführung von Mahlers „Das Lied von der Erde."

Kapelle spielen wird, werden vor dem Kurhaus von etwa 500 bis 600 Sängern des Deutschen Sängerbundes drei Massenchöre vorgetragen werden.

— **Der „Kampfbund für Deutsche Kultur"** und die „Deutsche Bühne" veranstalten am Sonntag, vormittags 11 Uhr, im kleinen Saale des Kurhauses eine Morgenfeier, bei der Dr. Stang, der Reichsleiter der Deutschen Bühne über das Thema „Neuaufbau des Theaters" sprechen wird. Die Veranstaltung wird umrahmt von Vorträgen des Wiesbadener Streichquartetts. Vorverkauf in der Geschäftsstelle der Deutschen Bühne, Wilhelmstraße 1, und an der Kurhauskasse. Die Stammkarteninhaber des „Kampfbundes für deutsche Kultur" haben freien Eintritt.

— **Nassauischer Kunstverein.** Franz Markgraf (Wiesbaden) stellt ab Sonntag, 15. d. M., in den Räumen des Kunstvereins Gemälde, Aquarelle und Graphik aus. Durch einen einleitenden Lichtbildervortrag „Der Maler und seine Sendung" am Sonntag, 11 Uhr, im Vortragssaal des Nassauischen Landesmuseums, wird der Künstler selbst in die Ausstellung einführen.

— **Liturgisches Gemeindesingen.** Der Wochenendgottesdienst in der Ringkirche am Samstagabend soll zu einem liturgischen Gemeindesingen gestaltet werden. Die Gemeinde soll mit Unterstützung einer Singschar richtiges Choralsingen kennenlernen, um an dem evangelischen Choral wieder Freude zu gewinnen. Die Andacht hält Dekan Mulot.

Der Höhepunkt des Reichsberufswettkampfes in Wiesbaden.

400 Jungarbeiter aus dem Metallgewerbe traten zum Wettstreit an.

Wieland, der Schmied, jene unvergängliche Gestalt aus der deutschen Sage, hätte wohl seine besondere Freude gehabt, daß soviel Jünger seiner Kunst, stramme, sehnige Jungens, zu edlem Wettkampf antraten.

Kaum war am Donnerstag das Leben der Stadt erwacht, begann auch schon die Arbeit. In einigen großen Werkstätten zusammengezogen, erhielten die Kämpfer die Aufgaben und den Werkstoff ausgehändigt. Auf dem Hofe der Gewerbeschule erfolgte die Eröffnung seitens der DAF. sowie der Hitlerjugend.

Eine Rundfahrt durch die verschiedenen Betriebe zeigte zunächst einmal, daß das Metallgewerbe auch in Wiesbaden außerordentlich verbreitet ist. Es verdient hervorgehoben zu werden, daß die Meisterschaft für die Durchführung der praktischen Aufgaben in den kleineren, wie auch größeren Betrieben mustergültig gesorgt hatte, so daß pünktlich das gesteckte Ziel erreicht werden konnte.

Die praktischen Aufgaben waren keinesfalls einfach, sondern jeder Lehrling mußte seine ganze Kraft und sein ganzes Können zur Lösung einsetzen. Interessant war die Aufgabe für Schlosserlehrlinge im zweiten Lehrjahre. Es galt, hier aus dem Metall ein Hakenkreuz zu fertigen, eine Aufgabe, die zum Teil glänzend gelöst wurde.

Der größte Teil der Jungarbeiter war in der Maschinenfabrik Wiesbaden untergebracht. Hier arbeiteten 71 Mann und die Werksleitung hatte die große weite Werkshalle durch frisches Tannengrün und den Symbolen des jungen Deutschlands so ausgeschmückt, daß man mit Freude feststellen kann, daß dieser Betrieb die „Schönheit des Arbeitsplatzes" voll zu würdigen weiß.

Die Durchführung des Wettkampfes im Untertaunuskreis fand im Betriebe der Michelbacher Hütte statt. Dieses Werk, das aus einer sinnvollen Erfassung der dort vorhandenen Rohstoffe heraus entstanden ist, hatte sich gleichfalls in den Dienst der Sache gestellt. Beim Eintreffen der Wettkampfleitung waren die Arbeiten bereits soweit erledigt, daß die gefertigten Stücke einer eingehenden Betrachtung unterzogen werden konnten. Es zeugt von echtem Wagemut der Prüflinge, daß eine stattliche Zahl sich für die schwierigere Aufgabe der nächsten Leistungsstufe entschied und damit ihr Interesse an ihrem Berufe besonders zum Ausdruck brachte.

Weiter ging die Fahrt zur Maschinenfabrik Johannisberg in Geisenheim (Rheingau). Dieses Unternehmen, das als Schnellpressenfabrik für Druckereien einen Weltruf genießt, zeigte schon von weitem Feiertagsstimmung. Froh flatterten von den beiden Haupttürmen die Farben und Symbole des Reiches. Unter persönlicher Leitung des Direktors Krayer fanden wir die Jugend im Unterrichtssaal beisammen, um die theoretischen Aufgaben zu erledigen. Froh erklang der Heil-Ruf und die Besichtigung der geleisteten Arbeit begann. Die abgelieferten Werksproben ließen deutlich erkennen, daß die Lehrlinge hier eine vorzügliche Ausbildung erhalten. Die Lehrwerkstatt imponierte durch peinliche Sauberkeit und durch eine vorzügliche Ausstattung mit Werkzeugen und Maschinen aller Art. Dazu kommen die Lehrmeister der Jungens, die gerade zu einer Besprechung der abgelieferten Arbeiten beisammen waren. Die knappe Unterredung ließ erkennen, daß hier Leute am Werk sind, die sich der Ausbildung der ihnen anvertrauten Jugend mit Liebe und Hingabe widmen. Gerade hier in Johannisberg lernten wir die Maschinenindustrie als einen hochwertigen Wirtschaftsfaktor kennen. Deutsche Maschinen sind auf der ganzen Welt gesucht, weil ihnen die Hand des Arbeiters jenen ruhigen sicheren Lauf gibt, wie ihn der Plan des Ingenieurs vorsah. Deshalb muß eine umfassende, vielseitige Ausbildung unseres Nachwuchses im Metallgewerbe die Erziehung zum Qualitätsarbeiter zum Ziele haben. Ohne Qualitätsarbeit kann die deutsche Metallwirtschaft ihre Stellung auf dem Weltmarkt nicht behaupten. Der nunmehr durchgeführte Wettkampf wird sich auswirken müssen in einer tiefgehenden Nachprüfung der zutage getretenen Mängel und wird weiterhin für eine bessere Gestaltung der Berufsbildungsarbeit von besonderer Bedeutung sein.

Daß auch seitens der Behörden und der Partei an all' diesen Fragen, Sorgen und Nöten lebhaft Anteil genommen wird, bewies der Besuch, den am Nachmittag Oberbürgermeister Schulte, sowie Bürgermeister Pg. Piétarski und Bannführer Sauer der Gewerbeschule abstatteten, die die geleisteten Arbeiten besichtigten und auch außerdem einige Arbeitskreise besuchten.

Während die Metallarbeiter an ihren Betriebsstätten die Arbeit begannen, traten die Mädels und Jungens der Fachschaft Fabrikarbeiter wiederum im Hofe der Gewerbeschule an und wurden durch den Vertreter der Deutschen Arbeitsfront, Pg. Leidenbach, begrüßt. Im Anschluß daran sprach in Vertretung der Untergauführerin des BdM., die Ringführerin Heddi Calmano, indem sie darauf hinwies, daß dieser Berufswettkampf keine Spitzenleistungen fordere, sondern nur eine Leistungssteigerung erzielen wolle. Sie ermahnte gleichzeitig die Teilnehmer, kühl und mit Mut an die Arbeit zu gehen.

In verschiedenen Sälen nach Altersstufen gestaffelt wurden die theoretischen Arbeiten, die aus deutschem Aufsatz — „Warum sollte jede Frau ein Wirtschaftsbuch führen?", „Wie helfe ich meiner Mutter bei ihrer Arbeit?", Geschichtsfragen — „Nenne die deutschen Reichsminister", „Wie heißen die von Adolf Hitler eingesetzten Reichsstatthalter?" — und einer Eignungsarbeit, nämlich Buntpapier kleben, bestanden, ausgeführt.

Am Nachmittag wurden die praktischen Arbeiten angefertigt und zwar Strumpfstopfen, Saumnähen, und Nähen eines Knopfloches. Anschließend mußten noch einige hauswirtschaftliche Fragen beantwortet werden. Dies war die Arbeit der weiblichen Fabrikarbeiterjugend.

Ähnlich, doch in anderer Form gestalteten sich die Aufgaben für die Jungens.

Hitlerjugend, Bann 80 — Wiesbaden.
Bund deutscher Mädel, Untergau Wiesbaden.

5. Tag des Reichsberufswettkampfes.

Am Freitag traten die Hausangestellten im Hofe der Schule an der Bleichstraße zum Reichsberufswettkampf an. Der Verbandsortsgruppenleiter begrüßte die Mädels im Namen der Arbeitsfront. Im Anschluß hieran sprach die stellvertretende Untergauführerin des BdM. Heddi Calmano zu den Teilnehmerinnen. Sie ermahnte die Mädels, kühl und mit Mut an die Arbeit zu gehen, die unter diesen Voraussetzungen unschwer zu verrichten sei. Zum erstenmal sei es der Jugend ermöglicht, einen derartigen Reichsberufswettkampf durchzuführen, der ja keine Spitzenleistungen erzielen solle, sondern nur eine Leistungssteigerung wünsche.

Anschließend daran wurden je nach Altersklassen die theoretischen Aufgaben, die aus deutschem Aufsatz: — „Was würde ich am liebsten in meinen Ferien tun?" — „Mein Werktag — mein Sonntag!" — „Weshalb Luftschutz"; aus geschichtlichen Fragen: „Wann war der 1. Reichsjugendtag der Hitlerjugend?" und geographischen Fragen: „Welches ist der größte deutsche Fluß und wo entspringt er?" und einer Eignungsarbeit „Buntpapierkleben" bestanden, ausgeführt. Nun folgten die hauswirtschaftlichen Arbeiten: Strumpfstopfen, Knopfloch- und Hohlsaumnähen. Außerdem mußten noch einige theoretische Fragen aus der Hauswirtschaft beantwortet werden. Die Arbeiten konnten bereits am Vormittag beendet werden. In allen Klassen waren die Mädels mit Eifer und Freude bei der Sache. Dies sieht man auch an den Ergebnissen, denn verschiedene recht gute Leistungen wurden erzielt.

Während der Prüfung besichtigte die Untergauführerin des BdM. Elsbeth Zimmermann die einzelnen Klassen, um sich auch bei den Hausangestellten über die Art und Durchführung der Arbeiten und Leistungen zu überzeugen. Am Nachmittag trat die Wettkampfleitung zusammen, um die geleisteten Arbeiten zu prüfen und zu bewerten. Auch hierbei war wiederum Untergauführerin Elsbeth Zimmermann zugegen, was beweist, daß gerade in der jetzigen Zeit wieder erhöhter Wert darauf gelegt wird, die Mädels den hauswirtschaftlichen Arbeiten wieder näher zu bringen.

Deutsche Städte in Zahlen.

Städte, die kleiner werden. — Reiche und arme Städte.

Der Deutsche Städtetag hat den Wert einer zuverlässigen Statistik von jeher zu schätzen gewußt. In der Zentrale des Deutschen Gemeindetages sitzen ausgezeichnete Statistiker, die es verstehen, den trockenen Zahlen Leben einzuhauchen. Außerdem gibt es eine Arbeitsgemeinschaft für gemeindliche Statistik, und diese Arbeitsgemeinschaft hat jetzt unter der Schriftleitung des Direktors des Statistischen Amtes der Stadt Dresden, Dr. Schumann, und des Beigeordneten Dr. Meyer, dem Abteilungsleiter im Deutschen Gemeindetag, das Statistische Jahrbuch deutscher Gemeinden (Jena, Gustav-Fischer-Verlag) in der ersten Lieferung für 1934 herausgebracht.

Angesichts der Verstädterung des deutschen Volkes ist es nun bemerkenswert, daß für eine Reihe von Städten nur eine sehr geringe Zunahme, für andere sogar eine Abnahme der Einwohnerzahl festzustellen ist. Das gilt vor allem für die Städte des westlichen Industriereviers, die nach den Zahlen der Volkszählung von 1933 gegenüber 1925 nur einen sehr geringen Zuwachs erhalten haben. Während Hannover zum Beispiel noch einen Zuwachs von 16 648 verzeichnen konnte, hat Wuppertal nur um 2889 zugenommen. Während Chemnitz, das ungefähr die gleiche Einwohnerzahl wie Gelsenkirchen hat, eine Zunahme von mehr als 14 000 Einwohner verzeichnen konnte, ist Gelsenkirchen nur um 1893 Einwohner gewachsen, Bochum sogar nur um 680 Einwohner in acht Jahren. Darin drückt sich die Schwere der Krise im rheinisch-westfälischen Industriegebiet sehr deutlich aus. Ein anderer Vergleich: Potsdam hat um 6246 Einwohner zugenommen, das fast gleichgroße Witten hat eine Abnahme von 676 Einwohner erfahren. Weiter abgenommen Rüstringen um 593 Einwohner, Baden-Baden hat einen Verlust von 30 Einwohnern, Wittenberge einen solchen von 323, Bobrek-Karf in Oberschlesien von 395, Gmünd von 307, Unna von 20, Neustadt in Oberschlesien von 294, Altena von 34, Suhl von 101, Staßfurt von 931, Zella-Mehlis von 323, Landeshut in Schlesien von 449, Thale von 263, Clausthal-Zellerfeld, das nur eine Einwohnerzahl von rund 11 000 hatte, hat 1000 Einwohner verloren. Bemerkenswert ist die Zunahme der Einwohnerzahl von Oppau. Bei 12 000 Einwohnern konnte Oppau einen Zuwachs von 2892 Einwohner feststellen. Hier handelt es sich ganz offensichtlich um die Siedlungen, die in der Nähe von Oppau, dem großen Stickstoffwerk, angelegt worden sind.

Außerordentlich aufschlußreich ist auch eine Übersicht über die Steuerkraft der Einwohner in den Städten. Bei der Einkommensteuer ergibt die Berechnung, daß die Steuerkraft auf einen Einwohner gerechnet in Berlin 112,95 RM. beträgt, in Hamburg 103,85 RM. Frankfurt a. M. 105,88 RM. Dagegen kann die Steuerkraft in Essen mit 54 RM. und Dortmund mit rund 55 RM. für den Einwohner festgestellt werden. Hier handelt es sich eben um reine Arbeiterstädte. Größer als die Steuerkraft Berlins ist sie, was die Einkommensteuer betrifft, in Stuttgart und in Bremen. In Stuttgart beträgt sie auf den Einwohner 150,89 RM., in Bremen 119,75 RM. Gelsenkirchen stellt bei dieser Gruppe fast gleichgroßer Städte den Tiefstand dar; hier beträgt die Steuerkraft nur 32,46 RM. Derartige Unterschiede sind noch häufig festzustellen. So beträgt die Steuerkraft in Hindenburg zum Beispiel nur 23,26 RM., dagegen in Bielefeld 102,21 RM. Verhältnismäßig günstig ist die Steuerkraft in einer Reihe von württembergischen Städten, zum Beispiel Heilbronn mit 93,57 RM., Reutlingen 97,07 RM., Göppingen 106,71 RM. In Limbach in Sachsen und in Kornwestheim wird nach dieser Berechnung überhaupt der Rekord aufgestellt. Hier beträgt die Steuerkraft 118,51 bzw. 169,47 RM. bei der Einkommensteuer. Das ist natürlich nur auf besondere örtliche Verhältnisse zurückzuführen. Der Tiefstand ist festzustellen in Mikultschütz in Oberschlesien. Hier wird die Steuerkraft an Einkommensteuer nur auf 17,92 RM. festgestellt. Dagegen ist hier allerdings die Körperschaftssteuer umso beträchtlicher. Sie beträgt 22,20 RM. und ist sogar größer als die Steuerkraft an Körperschaftssteuer in Berlin, da sie nur 21,70 RM. beträgt.

Eine lehrreiche Übersicht gibt auch eine Zusammenstellung über die Fläche der Städte. Berlin dehnt sich über eine Fläche von rund 88 000 Hektar aus. Die nächst größere Stadt an Flächeninhalt ist Dortmund mit 27 000 Hektar. Es folgt Köln mit 25 000 Hektar, während das weitaus größere Hamburg nur einen Flächeninhalt von 13 500 Hektar hat. Unter den Städten gleicher Größe ist Rostock, was den Flächeninhalt anbelangt, besonders günstig gestellt. Bei einer Einwohnerzahl von rund 90 000 dehnt sich diese Stadt über eine Fläche von 11 500 Hektar aus. Bemerkenswert sind auch die Angaben über die Art der Benutzung der Gesamtflächen. So sind in Berlin 1929 Hektar für öffentliche Parks und Gartenanlagen bestimmt, 15 693 Hektar für landwirtschaftlich genutzte Flächen und 16 931 Hektar Wälder. Die größten Gartenanlagen hat nach Berlin Köln aufzuweisen und Wuppertal, dagegen sind die Städte Bochum, Stettin und Kiel überaus arm an öffentlichen Parks. Größer als die landwirtschaftlich genutzte Fläche in Berlin ist noch die von Dortmund. Sie beträgt 16 196 Hektar, was vor allem auf die Eingemeindungen zurückzuführen ist.

In diesem kommunalpolitischen Allerlei ist auch die Feststellung bemerkenswert, daß Berlin über ein Steinpflaster von 136 626 Ar und über ein Asphaltpflaster von 70 654 Ar verfügt. Das Steinpflaster hat in Berlin um 902 Ar abgenommen, das Asphaltpflaster um rund 3000 Ar zugenommen. Eine Stadt mit Steinpflaster ist zum Beispiel Köln, das rund 40 000 Ar an Steinpflaster und nur 5591 Ar an Asphaltpflaster besitzt. Dagegen hat Essen neben 19 496 Ar Steinpflaster rund 7499 Ar Asphaltpflaster. Breslau hat mehr Steinpflaster als Asphaltpflaster. Hier betragen die Zahlen 27 773 Ar und 1881 Ar. Mehr Asphaltpflaster als Steinpflaster besitzt Dortmund, nämlich 11 119 Ar Asphaltpflaster und nur 10 813 Ar Steinpflaster.

Aus Provinz und Nachbarschaft.

Großvater und Enkel von einem umstürzenden Fuhrwerk erschlagen.

= **Groß-Gerau,** 13. April. In Astheim ereignete sich gestern nachmittag ein schreckliches Unglück. Der Landwirt Roos 1 war mit dem Jauchefahren beschäftigt, wobei ihn sein elf Jahre alites Enkelkind begleitete. Dabei schlug das Fuhrwerk mit dem Jauchefaß um und begrub den Mann und das Kind unter sich. Das Kind war auf der Stelle tot, der alte Mann starb im Verlauf einer Viertelstunde.

= **Bad Schwalbach,** 13. April Medizinalassessor Dr. Heidemann (Bad Schwalbach) ist zum Medizinalrat ernannt und ihm die Kreisstelle für den Untertaunuskreis endgültig übertragen worden.

× **Braubach a. Rh.,** 14. April. Pfarrer Gensicke von Willmenrod wurde an die hiesige evangelische Pfarrkirche berufen.

× **Diez a. d. L.,** 14. April. 41 Gemeinden des Unterlahnkreises sind nunmehr ohne Wohlfahrtserwerbslose. Die Zahl der Wohlfahrtserwerbslosen ist seit dem Vorjahre um 66 Prozent von 1496 auf 499 zurückgegangen.

× **Nassau a. d. L.,** 14. April. Standartenführer Lorch von hier, bisher kommissarischer Landrat in Westerburg, wurde vom Ministerpräsidenten zum Landrat in Westerburg ernannt.

!! **Lipporn** bei Rastätten, 13. April. Beim Abbrennen eines zu Kulturzwecken abgeholzten Waldstückes übertrug ein plötzlich aufgetretener Wirbelwind das Feuer auf eine benachbarte Fichtenkultur, die sofort in hellen Flammen stand. An der Bekämpfung des Brandes beteiligte sich außer der Lipporner Wehr auch die Freiwillige Feuerwehr von Welterod. Nur dem Umstand, daß die Kultur von einem breiten Weg abgegrenzt wird, ist es zu verdanken, daß die Gemeinde vor größerem Schaden bewahrt wurde.

Sprachecke.

Frenetischer Applaus. Künstler erfüllt es mit Freude und Stolz, wenn „sie applaudiert werden", sie nehmen es ebenso wenig genau mit der Sprachrichtigkeit wie das „Publikum", das „sie applaudiert", statt ihnen zu applaudieren, auf deutsch würde es ihnen Beifall spenden, heißt doch lateinisch applaudere (Beifallklatschen), und das kann sich nur mit dem Wemfall verbinden. Aber heute wird ja auch ein Angestellter gekündigt, ein Herr von seinem Diener gefolgt. Jeder Fehler wird vermieden, wenn der Zeitungsmann schreibt: der Künstler erntete großen Applaus. Aber noch schöner macht sich: frenetischer Applaus dankte ihm. Den doppelten Verstoß gegen die Sprachreinheit rechnet er sich ebensowenig an wie den Mangel an Verständlichkeit, er setzt voraus, daß seine Leser an allerhand Fremdwörter gewöhnt sind und sich auch bei dieser Redensart ungefähr denken können, was er meint. Spräche die Zeitung von tosendem oder rasendem Beifall, wäre jeder Irrtum ausgeschlossen. Aber die Beiwörter sind doch zu stark und derb; frenetischer Beifall ist gewiß etwas Feineres. Auch Mussolinis Reden lösten frenetischen Jubel aus — beim Jubel leidenschaftlich erregter Südländer wäre vielleicht rasend, wütend, wahnsinnig angebracht. Auf diesen Sinn führt aber auch die Ableitung des Wortes. Denn das griechische phrenetikos (richtiger phrenitikos) kommt von phrenitis, d. i. Hirnentzündung, Hirntrand, wie auch unsere Ärzte von „Phrenesie" im Sinne von Hirnzerrüttung sprechen. Also ist frenetisch wirklich nichts anderes als wahnsinnig, rasend. (Mitgeteilt vom Deutschen Sprachverein, Zweigverein Wiesbaden.)

Der Sport des Sonntags.

Die Endspiele um die deutsche Fußballmeisterschaft.

Süddeutschlands Vertreter vor schweren Aufgaben.

Der 2. Gang.

Gruppe Südwest:

Stuttgart: Union Böckingen — SV. Waldhof.
Köln: Mülheimer SV. — Kickers Offenbach.

Gruppe Mitte:

Dresden: Dresdener SC. — Wacker Halle.
Fulda: Borussia Fulda — 1. FK. Nürnberg.

Gruppe Nordwest:

Dortmund: Schalke 1904 — TV. Eimsbüttel.
Bremen: VfL. Benrath — Werder Bremen.

Gruppe Ost:

Berlin: Viktoria Berlin — Viktoria Stolp.
Danzig: Preußen Danzig — Beuthen 1909.

Die großen Zuschauerzahlen, die schon am ersten Sonntag der Gruppenspiele der 16 Gaumeister des Deutschen Fußball-Bundes um die Meisterehre zu verzeichnen waren, sind der beste Beweis, daß die neue Form der Austragung mit einer starken Belebung des allgemeinen Interesses verbunden ist. Die Anteilnahme wird sich zweifellos in den kommenden Wochen noch mehr steigern, wenn in den Gruppen um die letzte Entscheidung gekämpft wird.

Die Gruppe Südwest hat ihren „Geheimtip" in dem badischen Gaumeister Waldhof, der gegen den Mittelrhein-Meister Mülheimer SV. einen 6:1- (2:1-) Sieg herausholte. Die Mannheimer haben dabei aber nicht so überzeugend gespielt, wie es nach dem Ergebnis den Anschein hat. Erst in der zweiten Halbzeit waren die Leistungen befriedigend. Waldhof trifft nunmehr am Sonntag in Stuttgart mit Union Böckingen zusammen. Württembergs Meister hat mit der glatten 1:4-Niederlage gegen den Südwest-Gaumeister Kickers Offenbach enttäuscht, aber die Waldhöfer werden in Stuttgart sicher eine stärkere gegnerische Hintermannschaft antreffen, als zuletzt beim Mülheimer SV. Immerhin wäre schon ein Unentschieden als eine Überraschung zu werten. Waldhof startet als Favorit und müßte auch die zweite Partie glatt gewinnen. — Die Offenbacher Kickers spielen im Innenraum der Rüngersdorfer Radrennbahn auf einem vorzüglichen Grasplatz gegen den Mittelrhein-Meister. Die Offenbacher werden in Köln zu beweisen haben, daß sie doch mehr können, als sie am Ostermontag gegen die Kölner Rhenania gezeigt haben. Immerhin wird die Aufgabe des Südwest-Meisters nicht leicht sein, zumal den Mülheimern, die im Sturm gar nicht so ungefährlich sind, die Spielweise der Kickers viel besser liegen dürfte, als z. B. die Waldhofs. Jedenfalls wäre ein Punktgewinn der Mülheimer keine Überraschung.

Das wichtigste Spiel der Gruppe Mitte steigt zweifellos in Fulda, wo der nordhessische Meister den 1. FK. Nürnberg zu Gast hat. Gewinnt der „Klub" dieses Spiel, dann ist er der erklärte Favorit, denn dann hätte er schon zwei von den drei Auswärtsspielen hinter sich gebracht, und zwar erfolgreich. Von dieser Partie wird also sehr viel abhängen, auch für die Borussen, die im Falle einer Niederlage alle Hoffnungen auf einen Gruppensieg begraben dürften. Nürnberg wird zweifellos den von Toni Kugler trainierten Nordhessen in der Spielauffassung überlegen sein, aber ob die Klub-Stürmer die zum Sieg notwendigen Treffer erzielen werden, muß noch dahingestellt bleiben, denn Fuldas Abwehr ist große Klasse. — Der Dresdener SC. sollte auf eigenem Gelände gegen den Meister des Gaues Mitte zu einem sicheren Sieg kommen, es sei denn, Wacker Halle würde auch so glücklich und „eisern" verteidigen, wie Borussia Fulda in Kassel. Normalerweise müßte der Schlußmeister zu einem eindeutigen Sieg kommen, denn die DSC.-Elf repräsentiert doch die bessere Klasse.

In der Gruppe Nordwest scheint die Meisterschaft nach dem 5:1-Überraschungssieg des Nordmark-Gaumeisters Eimsbüttel gegen Hamburg gegen den Niederrhein-Meister VfL. Benrath und dem 5:2- (3:2-) Erfolg von Schalke 1904 über Werder Bremen nur noch zwischen Eimsbüttel und Schalke zu liegen. Das erste Zusammentreffen dieser beiden Vereine geht am Sonntag in Dortmund vor sich. Das Rückspiel ist am 29. April in Hamburg. Schalke 1904 wird vorläufig noch auf den durch einen Schlüsselbeinbruch außer Gefecht gesetzten Spielführer Kuzorra verzichten müssen. Die „Knappen" haben zwar in Bremen in eindrucksvoller Weise ihre technischen Qualitäten und ausgezeichnete Zusammenarbeit unter Beweis gestellt, aber im ganzen doch zu viel „gespielt" und es versäumt, auf die Schaffung eines guten Torverhältnisses hinzuarbeiten. In dieser Beziehung operierte Eimsbüttel mit dem in der zweiten Halbzeit gegen Benrath konsequent durchgeführten Defensivspiel in ganz anderer Weise. Die Taktik hat zwar auch in Hamburg viel Widerspruch gefunden, doch ist der Standpunkt nicht von der Hand zu weisen, daß das 5:1 für die Endwertung wichtiger als ein 6:2 oder 7:2 sein kann. Über das Stärkeverhältnis von Werder Bremen und VfL. Benrath wird die am Sonntag in Bremen vor sich gehende Begegnung dieser beiden Vereine Auskunft geben.

In der Gruppe Ost hat es am ersten Spieltag die erwarteten Favoritensiege gegeben, die allerdings sehr knapp ausfielen. So war Viktoria 1889 Berlin in Stolp gegen den Pommern-Meister Viktoria Stolp mit 3:2 nicht am Rande eine Punktverlustes. Auch Beuthen 09 siegte mit einem mageren 2:1 gegen den Ostpreußen-Meister Preußen Danzig in Beuthen manches schuldig. Der zweite Spieltag bringt hier die Rückspiele der gleichen Gegner in Berlin und Danzig.

Kehraus der Punktspiele.

Die restlichen Meisterschaftsspiele der Gauliga dienen nur zur Vervollständigung des Spielplans, bzw. im Gau Südwest zur Ermittlung des dritten Absteigenden. Es sind für Sonntag folgende Spiele vorgesehen:

Gau XIII (Südwest):

SV. Wiesbaden — Borussia Neunkirchen.
FSV. Frankfurt — 1. FK. Kaiserslautern.

Im Gau Südwest handelt es sich in beiden Spielen für die Platzvereine darum, durch einen Sieg dem drohenden Abstieg zu entgehen. Der FSV. Frankfurt kann sich durch einen Sieg über den 1. FK. Kaiserslautern ohne weiteres in Sicherheit bringen, während der SV. Wiesbaden im Falle eines Sieges erst noch die ausstehende Begegnung zwischen Kaiserslautern und Saarbrücken abwarten muß, um über sein Schicksal Gewißheit zu erhalten. Für die beiden Platzvereine steht also am Sonntag allerhand auf dem Spiel.

In Bayern hat der FK. Bayreuth am letzten Sonntag in München seine letzte Chance verpaßt. Jetzt hilft ihm selbst ein Sieg über den FK. Schweinfurt nichts mehr, denn Wacker München ist nicht mehr zu erreichen.

In der Bezirksklasse Rheinhessen trägt der FSV. 1908 Schierstein in Weisenau gegen die Sp.-Vgg. sein letztes, zugleich aber entscheidendes Pflichtspiel aus. Die Mainzer liegen zwei Punkte vor dem FSV. 1908, so daß dieser durch einen Sieg den Gleichstand erreichen würde. Wenn allerdings das Torverhältnis auch in der Bezirksklasse entscheidet, dann läuft der Wiesbadener Sport Gefahr, auch seinen Vertreter der Bezirksklasse absteigen zu sehen, es sei denn, daß eine Neueinteilung der Klasse erfolgt.

Kreisklasse I:

SpVgg. Nassau Wiesbaden — FK. Oestrich.
Sportfreunde Dotzheim — SV. 1919 Biebrich.

Auch in den unteren Klassen gehen die Punktespiele ihrem Ende entgegen. Die SpVgg. Nassau erwartet am Sonntag den FK. Oestrich. Für die Hiesigen geht es, wie zwei weiteren einheimischen Vertretern oberer Abteilungen, um den Verbleib in der zuständigen Klasse. Deshalb müssen sie unter allen Umständen gewinnen, um vom letzten Tabellenplatz wegzukommen. Da der Verbleib der rührigen SpVgg. in der Kreisklasse schließlich eine lokale Bedeutung hat, sollte sich das hiesige Sportpublikum geschlossen hinter die einheimische Mannschaft stellen und ihr von außen den nötigen Rückhalt geben. Beginn der wichtigen Partie um 10.30 Uhr auf dem Sportplatz an der Lessingstraße. Vorher, um 9 Uhr, trifft die SpVgg.-Reserve auf die 1. Elf des FK. Erbach. Die Sportfreunde Dotzheim können gelassener ihrem morgigen Wettspiel gegen den SV. 1919 Biebrich entgegensehen. Sie gelten als gesichert. Trotzdem werden sie sich Mühe geben, um auch gegen den spielstarken Biebricher Vertreter ehrenvoll zu bestehen, so daß ein interessanter Kampf zu erwarten ist, der bereits vormittags um 10.30 Uhr auf dem „Niederfeld" seinen Anfang nimmt.

Ein Privatspiel trägt der FV. Biebrich 1902 nachmittags um 3 Uhr auf dem Dyckerhoffplatz gegen die stabile Bezirksligaelf des FV. Geisenheim aus, um die Elf an schwerere Aufgaben zu gewöhnen.

In einem weiteren Freundschaftsspiel treten die Kickers um 10.30 Uhr auf ihrem Platz an der Gersdorffstraße gegen die Reserve des Sportvereins an. Beide Mannschaften standen sich schon des öfteren gegenüber und haben sich schöne Spiele geliefert, so daß auch diesmal guter Sport erwartet werden darf. Vorher, um 9 Uhr, trifft die 2. Kickerelf auf die 3. Elf des SVW.

Kreisklasse II, Wiesbaden:

Post-SV. Wiesbaden — FV. Sonnenberg-Rambach, FK. Eddersheim — SV. Erbenheim, Reichsbahn-TSV. Wiesbaden — Kickers Flörsheim, Tgd. Marzheim — FK. Naurod.

Der Meisterschaftsfavorit FV. Sonnenberg-Rambach benötigt noch insgesamt drei Punkte, um am Ziel zu sein. Diesmal hat er um 10.30 Uhr an der Gersdorffstraße den Post-SV. zum Gegner, der auf keinen Fall unterschätzt werden darf. Aber gerade in diesem Treffen müssen die Gäste zwei Punkte herausholen, denn in Naurod oder zu Hause gegen den starken Polizei-SV. wird es schwer fallen, Siege zu erringen. Ein äußerst spannender Kampf ist daher zu erwarten. Vorher, um 9 Uhr, spielen die 2. Mannschaften genannter Vereine. Um 10.30 Uhr hat auch der Reichsbahn-TSV. auf seinem Platz an der Kaiserstraße ein Pflichtspiel zu absolvieren. Gegen die Flörsheimer Kickers müßte eigentlich ein Sieg und damit eine Festigung der Tabellenstellung möglich sein. Die Erbenheimer werden in Eddersheim ihre Last haben, dagegen dürfte der FK. Naurod aus Marzheim wohl beide Punkte mitbringen.

Jugend: Um 12 Uhr spielen die Kickers-Junioren auf dem Kickersfeld (Gersdorffstraße) gegen die Junioren des SV. 1919 Biebrich. Die 1. und 2. Fußball-Schüler des Post-SV. treten bei Turn Kastel an.

Die Junioren des Sportvereins empfangen um 10.45 Uhr an der Frankfurter Straße die Soma der Sportfreunde Dotzheim zu einem Privatspiel. Die Jugend erwartet um 9.30 Uhr auf dem gleichen Gelände den Nachwuchs von Mainz 1905. Die 1. Schülermannschaft weilt in Schierstein und trägt dortselbst um 9.30 Uhr ein Privatspiel mit der gleichen Elf des FSV. 1908 aus. Die zweite Schülermannschaft spielt heute Samstagnachmittag um 4 Uhr in Dotzheim gegen die gleiche Vertretung der Sportfreunde.

Saarkundgebung in Wiesbaden

anläßlich der Begegnung SVW. — Borussia Neunkirchen.

Sportvereins letzte Chance.

Am Sonntag weilt Borussia Neunkirchen, die ehemals berühmte „schwarze Elf" bei dem Sportverein Wiesbaden. Man benutzt diese Gelegenheit, um den Sportfreunden von der Saar einen ebenso würdigen wie herzlichen Empfang auf dem Sportplatz an der Frankfurter Straße zu bereiten. Gerade wir im ehemals besetzten Gebiet können uns einen Begriff machen von dem, was im Land der Gruben und Zechen heute vorgeht, verstehen die seelische Not unserer Brüder im zermürbenden Abwehrkampf gegen alles, was das Deutschtum bedroht, und freuen uns daher ganz besonders, im Rahmen einer großen Sportveranstaltung unser Zugehörigkeitsgefühl für alles, was deutsch ist, deutsch denkt und deutsch fühlt, zum Ausdruck bringen zu können und mit dem Saarverein in einer schlichten Feierstunde in dem einen Gedanken auf baldige Befreiung von fremdem Joch zusammen zu weilen. Daher wird diese Saarkundgebung zu einer Angelegenheit der Wiesbadener Bevölkerung, die durch zahlreiches Erscheinen bei dieser Veranstaltung, der führende Persönlichkeiten der PO. und der Behörden beiwohnen werden, schon rein äußerlich zu einem starken Eindruck verhelfen wird.

Der Sportverein hat morgen eine doppelte Aufgabe zu erfüllen. Ihm liegt es ob, den Gästen, die ja hier längst keine Unbekannten mehr sind, den kurzen Aufenthalt so angenehm wie möglich zu machen, dann aber hat er über seine gesellschaftlichen Pflichten hinaus die bedeutend schwerere Aufgabe, den letzten Punktekampf gegen die zur Zeit in Hochform befindliche Borusseelf zu gewinnen. Hart wird der Kampf werden, dessen Ausgang für den SVW. alles bedeutet, er wird erbitterter Kampf sein in jeder Spielphase, denn es geht vor den Augen Tausender um den Erhalt der Erstklassigkeit des bekanntesten einheimischen Vereins und den sportlichen Ruf unserer Stadt, aber es wird ein Kampf der Ritterlichkeit und des fair play bleiben. Die Sportvereinler wissen, was sie morgen an Können zeigen müssen, und was sie ihrem spielerischen Rufe schuldig sind. Sie verloren als ebenbürtiger Gauligaverein im Kreise der 12 Südwestmannschaften unnötigerweise manchen wertvollen Punkt, dessen Besitz längst die Sicherheit bedeutet hätte. Nun gilt es gutzumachen, was möglich ist. Daher ist von einheimischer Seite aus mit schärfstem Einsatz zu rechnen, zumal das Wiesbadener Sportpublikum geschlossen hinter „seiner" Mannschaft stehen wird, und die Gäste, die ein technisch ganz vorzügliches Spielermaterial stellen (der alte Internationale Voß ist immer noch dabei und besorgte im Vorspiel dem SVW. die 1:9-Niederlage) den Hiesigen schneidige Attacken entgegenwerfen werden. Aber der SVW. muß versuchen, zu gewinnen, möglichst hoch sogar (um das bessere Torverhältnis der Ludwigshafener zu erreichen), wenn er überhaupt noch eine Plazierungsmöglichkeit haben will. Auf jeden einzelnen Spieler kommt es diesmal an. Versager darf es einfach nicht geben!

Die Mannschaft

Wolf; Debus, Kutterer; Linn, Habermann,
Vogl; Wilhelm, Siebentritt, Kraus, Kühl,
Schulmeyer,

auf der die letzten Hoffnungen des bisher stets zur ersten Klasse gehörigen SVW. ruhen, muß von Anfang bis zum Schluß auf Sieg spielen. So erwarten wir ein schönes Erlebnis mit unseren Saarfreunden und einen rassigen Kampf, dessen Ausklang hoffentlich im Sinne der Hiesigen liegt, ein Wunsch, der nicht dem SVW. allein, sondern dem ersprießlichen Gedeihen des gesamten einheimischen Sportes gilt und daher wohl auch unseren Saargästen verständlich erscheint, deren Klassenerhalt ohnedies feststeht.

Die Saarfeier beginnt um 2.45 Uhr, das Entscheidungsspiel um 3.30 Uhr an der Frankfurter Str. Weitere Einzelheiten folgen in der Sonntags-Ausgabe.

In der Halbzeit findet ein 3000-Meter-Lauf, offen für alle Sportler und Vereinslose, als Vorprüfung zum „Tag der Langstrecker" statt. Meldegebühr wird nicht erhoben. Meldungen können noch am Start abgegeben werden.

Handballmeister gesucht.

Noch zwei Entscheidungen stehen aus.

14 Handball-Gaumeister stehen jetzt fest, denn auch Niedersachsen und Nordhessen haben inzwischen ihre Meister erhalten. Ttl. Limmer 1910 gewann ein drittes Entscheidungsspiel gegen SuS. Hannover nach Verlängerung mit 6:5 Toren zwar etwas glücklich, aber doch nicht unverdient, während in Nordhessen der Tu. Wetzlar zum Meister bestimmt wurde, da die Turner während der beiden Entscheidungsspiele die besseren Leistungen geboten hatten. Im Hintertreffen sind jetzt nur noch die Gaue Württemberg und Bayern. Am morgigen Sonntag soll es aber auch hier die Entscheidungen geben. In Württemberg treffen im ersten Endspiel schon heute Samstag die Elf des Eßlinger TSV. und der TG. Göppingen in Eßlingen aufeinander, die am nächsten Tag dann in Göppingen das Rückspiel austragen. Sollte es dabei keine Entscheidung geben — wir erwarten in beiden Spielen die ausgezeichneten Eßlinger klar in Front —, dann wird der Meister vom Gau bestimmt werden. In Bayern ist die Lage ebenfalls recht verzwickt. SV. 1860 München hat das Vorspiel in Fürth gegen die SpVgg. nur knapp mit 5:6 verloren und dürfte im Rückspiel am Sonntag dem Gegner eine reichlich harte Nuß zu knacken geben. Gewinnen die 1860er, was durchaus im Bereich der Möglichkeit liegt, dann müßte wohl auch hier der Meister bestimmt werden.

Sehr weit zurück sind die Damen mit ihren Gaumeisterschaften. Erst sieben Gaumeister sind ermittelt, und zwar:

SK. Charlottenburg	Gau Brandenburg
Magdeburger Frauen-SK.	Gau Mitte
TV. Eimsbüttel	Gau Nordmark
Hessen/Preußen Kassel	Gau Nordhessen
Stadt-SV. Frankfurt a. M.	Gau Südwest
VfR. Mannheim	Gau Baden
SpVgg. Fürth	Gau Bayern.

Die übrigen Gaue sind z. T. noch stark im Rückstand; auf keinen Fall aber werden die noch ausstehenden Meister bis zum nächsten Sonntag ermittelt werden können.

Gau XIII (Südwest).

Gruppe Main/Hessen:

SV. 1898 Darmstadt — TSG. 1885 Fechenheim.

In der Gruppe Main/Hessen hat der SV. 1898 Darmstadt noch zwei Spiele nachzuholen. Die bereits am vorigen

Sonntag fällig gewesene Partie gegen Offenbach wurde noch einmal verlegt; morgen geht es am Bällenfallor gegen Fechenheim. Die Darmstädter haben gegen die Gäste vom Main eine 8:9-Niederlage wettzumachen, die in der Vorrunde viel Aufsehen erregte und mit Schuld daran war, daß der SV. 1898 diesmal sehr früh aus dem engeren Meisterschaftswettbewerb ausschied. Sie werden sich für die Schlappe Genugtuung verschaffen, ohne jedoch ihre Stellung noch verbessern zu können.

Um den Aufstieg:

SV. 1919 Biebrich — FSV. 1905 Mainz.

Hassia Bingen — Wormatia Worms.

Die vier Staffelsieger, die am Sonntag im Bezirk Rheinhessen den Kampf um den Aufstieg beginnen — der fünfte, Tv. 1846 Biebrich, ist im ersten Gang spielfrei — waren alle schon einmal in der ersten Klasse, wo sie zeitweise sogar eine ganz hervorragende Rolle spielten. Daß sie sich in ihren Abteilungen wieder an die Spitze setzen konnten, ist immerhin ein Beweis dafür, daß die Rückversetzung ihre Schlagkraft nicht über die Maßen geschwächt hat. Wie die Aussichten der Bewerber sind, wird die erste Begegnung schon erkennen lassen. Das Biebricher Spiel beginnt um 11 Uhr auf dem Dyckerhoffplatz.

Im Kreis Starkenburg kämpfen DSG. 1846 Darmstadt und Tv. Arheilgen um den Anschluß nach oben.

Im Kreis Wiesbaden

sind in den unteren Klassen immer noch Verbandsspiele im Gang. In der 2. Klasse (2. Mannschaften) ist Tv. 1846 Biebrich um 2 Uhr auf dem Reichsbahnplatz bei Eintracht zu Gast, die das Vorspiel mit 10:5 gewinnen konnte. In der 3. Klasse empfangen die Junioren des ehemaligen SK. Siegfried, der nunmehr als Handballabteilung im Nationalen Sportklub aufgegangen ist, um 3 Uhr auf dem neuen Platz an der Kaiserstraße zum erstenmal als NSK. die Reserven des Turnerbundes, die sie in der Vorrunde mit 5:0 geschlagen haben, und Sportvereins 3. Elf hofft (um 9.30 Uhr in der Kampfbahn an der Frankfurter Straße), gegen die 2. Mannschaft der Tgd. Schierstein das 3:4 der Vorrunde ausgleichen zu können. Bei den Knaben wurde das fällige Spiel SV. 1919 Biebrich gegen Sportverein auf den 3. Juni verlegt; DJK. Biebrich, die wiederholt nicht antrat, wurde von der Teilnehmerliste gestrichen, so daß CBJM. spielfrei geworden ist.

Freundschaftstreffen:

Kanufreunde Biebrich — Polizei-SV. Wiesbaden.

Tv. Erbenheim — Post-SV. Wiesbaden.

Am Samstagnachmittag um 5.15 Uhr besucht der Polizei-SV. bereits die Biebricher Kanufreunde auf ihrem Platz im Gelände der früheren Unteroffizierschule zum Rückspiel. Nach dem knappen Ausgang des Vorspiels, das die Wiesbadener erst in glücklichem Endspurt mit 10:7 für sich entscheiden konnten, ist man allgemein darauf gespannt, wie sich die Biebricher zu Hause schlagen werden. Am Sonntag um 2.30 Uhr tritt Post-SV. in Erbenheim an; er wird sehr auf der Hut sein müssen, um gegen den neuen Kreismeister ehrenvoll abzuschneiden. Die Tgd. Rüdesheim, die am vergangenen Sonntag gegen Tgd. Nieder-Ingelheim mit 13:2 die Oberhand behielt, stellt diesmal ihren Gästen, der Tgd. Winkel, nur ihre Reserven gegenüber. Das Spiel beginnt um 2 Uhr.

Sport-Rundschau.

Wasserball-Lehrgänge im Gau Südwest (DT.).

Der Gau XIII der DT. läßt durch seinen Wasserballobmann Lehrgänge im Wasserball ausschreiben: für die Bezirke Rhein/Hessen und Rhein/Main am 29. April in Darmstadt. Bei diesen Lehrgängen werden die besten Spieler für die Gau-Wasserballmannschaft festgestellt. Die Spieler der Gaumannschaft werden vom 25. Juni bis 7. Juli in Berlin an einem Olympia-Vorbereitungskurs teilnehmen und auch am 5. August in Brunn i. B. beim Schwimmfest der DT. den Gau XIII vertreten.

✣

Das Kampfspiel-Reitturnier in Nürnberg wird acht Turnier-Wettbewerbe und einige Sonderprüfungen umfassen, die z. T. mit recht ansehnlichen Geldpreisen ausgestattet sind.

Die deutsche Ringermannschaft für die Europameisterschaften in Rom steht wie folgt: Justin Gehring, W. Ehrl, E. Sperling, Fr. Schäfer, Fr. Neuhaus, E. Siebert und K. Hornfischer.

Sein Länderspiel abgesagt hat aus politischen Gründen der Polnische Fußball-Verband. Die Polen sollten am kommenden Sonntag in Prag das Rückspiel der Weltmeisterschafts-Ausscheidung austragen, das jetzt für die Tschechen als gewonnen gilt.

Industrie und Handel.

Wirtschaftliche Wochenschau.

Richtige Preise.

Das „Reichskuratorium für Wirtschaftlichkeit" führt jetzt schon seit Jahren Betriebsuntersuchungen in den einzelnen Wirtschaftszweigen durch. Diese verfolgen das Ziel, durch Gemeinschaftsarbeit mit den Fachverbänden bessere Wege der Wirtschaftlichkeit, der Rentabilität, der Minderung der Risiken und der Erhöhung der Konkurrenzfähigkeit zu finden. Die Betriebsuntersuchungen zeigen nicht nur den einzelnen Betrieben selbst ihre Lage und weisen sie auf die Notwendigkeit eines zeitgemäßen Ausbaues ihres Rechnungs- und Kalkulationswesens hin, sondern geben auch den Fachverbänden einen Überblick über die Kostenlage ihres Wirtschaftszweiges, so daß sie zu einem wichtigen Hilfsmittel der Wirtschaftsführung werden. Die bisherigen Feststellungen des Reichskuratoriums haben ergeben, daß der sog. „automatische" Preis, der sich von selbst auf dem Markt aus dem Verhältnis von Angebot und Nachfrage ergibt, mit Mängeln behaftet ist. Diese zeigen sich vor allem in Notzeiten, wenn Angebot und Nachfrage auseinanderklaffen. Deshalb setzten ja auch die Bemühungen der Reichsregierung ein, durch Arbeitsbeschaffungsmaßnahmen die Kaufkraft der Konsumenten zu erhöhen, um dadurch eine bessere Ausnutzung der industriellen Produktionsmöglichkeiten zu erzielen, mit anderen Worten: um Angebot und Nachfrage in ein Verhältnis zu bringen, das möglichst richtige Preise ergibt. Andererseits zeigen die vom Reichskuratorium errechneten Zahlen aber auch, daß die Gegner der völlig freien Preisbildung nicht in den Fehler des absoluten Gegenteils verfallen dürfen. Es ist auf Grund der verschiedenen und wechselnden Verhältnisse in der Industrie ganz unmöglich, auf lange Zeit hinaus schematisch irgend einen Preis als „richtig" oder „gerecht" festzusetzen. Deshalb ist auch den Bestrebungen auf Schaffung starrer Preise von der obersten Wirtschaftsführung ein deutliches Halt geboten worden.

Zwangskartelle oder Kalkulationsausschüsse.

Mit dem Problem der Preisbildung eng verbunden ist die Frage, ob der Weg der Zwangskartelle die Wirtschaft zur Gesundung führen kann, der von einflußreichen Wirtschaftskreisen propagiert wird. Gauwirtschaftsberater Pleiger vom Gau Westfalen-Süd wendet sich gegen eine weitgehende Kartellierung und vertritt den Standpunkt, daß es notwendig ist, zur freien Unternehmerverantwortung zurückzukehren. Eine völlig bindungslose Wirtschaft soll allerdings nicht wiederhergestellt werden. „Gleiche Startbedingungen" werden verlangt, d. h. Kalkulationsausschüsse sollen die Aufgabe erhalten, Schleuderer auszumerzen. Während Kartelle in der Schwerindustrie, die im allgemeinen gleichbleibende Qualitäten herstellt, eine gewisse Berechtigung haben, muß in der verarbeitenden Industrie die Handlungsfreiheit und persönliche Entschlußkraft erhalten bleiben. Der „Überblick" wünscht daher, daß in nicht allzu ferner Zeit eine Überprüfung vorgenommen wird, ob nicht zu weitgehende Bindungen in einzelnen Wirtschaftszweigen wieder rückgängig gemacht werden können. Der starke Staat könne sich in Zukunft des Mittels der Zwangsorganisation der Wirtschaft bedienen, um regulierend einzugreifen. Leitsatz müßte aber sein, daß sich der Staat und die Organisationen nur in allgemeinen und grundsätzlichen Fragen einmischen und dem Unternehmer ein möglichst weites Feld der Verantwortung einräumen. Je klarer der Staat im Grundsätzlichen und Richtunggebenden die Wirtschaft führt, desto eher kann er auf die Auflegung von Einzelbindungen verzichten und desto schneller wird die wirtschaftliche Tatkraft des einzelnen Unternehmers der Gesamtwirtschaft zugute kommen.

Das deutsche Rußlandgeschäft.

In den augenblicklich stattfindenden deutsch-russischen Handelsbesprechungen ist vereinbart worden, daß Rußland von dem vorjährigen Überbrückungskredit in Höhe von 140 Mill. RM. im Laufe dieses Jahres 55 Mill. RM. zurückzahlt, den Rest von 85 Mill. RM. mit 6½% verzinst und ab November innerhalb von zwei Jahren in monatlichen Raten tilgt. Die außerdem noch aus Warenlieferungen bestehenden russischen Schulden in Höhe von 600 Mill. RM. sollen im Laufe dieses Jahres bezahlt werden. Über neue Lieferungen sind dagegen noch keine Beschränkungen getroffen worden. Solange wird für Deutschland nur die Lieferung von Ersatzteilen für früher an Rußland verkaufte Maschinen in Frage kommen, wofür der Bedarf in 1934 auf etwa 50 Mill. RM. geschätzt wird. Obwohl nach der Erklärung des Reichskanzlers Gründe gegen eine Vertiefung des deutsch-russischen Handelsverkehrs keineswegs vorliegen, ist also vorläufig mit einem größeren deutschen Rußlandgeschäft nicht zu rechnen. Dies kommt vor allem daher, weil Rußland zur Zeit versucht, an Stelle der früheren Warenkredite reine Finanzkredite zu erhalten, um dann damit frei einkaufen zu können. Nachdem Rußland kürzlich von den Vereinigten Staaten von Nordamerika einen Finanzkredit in Höhe von 1¼ Milliarden RM. zugesagt erhielt und dieser Tage von Schweden ebenfalls 66 Millionen RM., verhandelt es jetzt mit Frankreich, Italien, Norwegen und Dänemark um weitere Finanzkredite. Deutschland hat einen beantragten Finanzkredit von 300 Millionen RM. abgelehnt. Trotz des hohen amerikanischen Kredites hat übrigens Rußland bisher in den Vereinigten Staaten kaum Bestellungen vorgenommen.

Deutsche Handelsaussichten in Manschukuo.

Bei der Einfuhr nach dem neuen Staate Mandschukuo hat Japan zur Zeit mit 60% Anteil eine Monopolstellung, die es noch zu steigern trachtet. Wenn die beabsichtigte wirtschaftliche Aufbaupolitik in Mandschukuo durchgeführt wird, kann aber Japan dessen Bedarf allein nicht decken. Mandschukuo hat eine Einwohnerzahl von 34 Millionen, die jedenfalls durch Einwanderung stark erhöhen wird. Denn das Land ist ja groß wie Deutschland, Frankreich und Belgien zusammen, es ist reich an Wald, fruchtbarster Ackerfläche und mineralischen Bodenschätzen. Die von Japan geförderte Wirtschaftspolitik geht dahin, aus Mandschukuo einen Agrarstaat und Rohstofflieferant zu machen. Nach Japan ist heute Deutschland der zweitgrößte Abnehmer Mandschukuos. Der deutsche Anteil an der Einfuhr nach Mandschukuo beträgt aber nur 2%. Es ist daher zwecklos eine Erweiterung des deutschen Handels, der deutschen Ausfuhr nach Mandschukuo möglich, wofür vor allem Textilerzeugnisse, Spezialmaschinen für die Ausbereitung der Bodenschätze, Werkzeug, Automobile, Chemikalien, Farben, elektrotechnische Erzeugnisse und Eisenbahnmaterial in Frage kommen. In Berlin ist auch bereits eine „Deutsch-Mandschurische Export- und Importgesellschaft" gegründet worden. Da Mandschukuo mit einem Netz von Straßen und Eisenbahnen überzogen werden soll, ergeben sich auch auf diesen Gebieten für die deutsche Industrie und die deutschen Baufirmen große Arbeitsmöglichkeiten.

Vermischtes.

* **Wann werden wir wieder deutsche Austern essen?** Im Wattenmeer an der Westküste Schleswig-Holsteins besitzt der preußische Staat eine Anzahl Austernbänke, die in früheren Jahren eine große Ausbeute ergaben. Trotz eingeschobener Schonjahre ließ jedoch die Ausbeute immer mehr nach, 1926 mußte fast die ganze Austernfischerei eingestellt werden, da der Nachwuchs auf den Bänken zu gering war. Abhilfe kann nur geschaffen werden durch Aussetzen von größeren Mengen dreijähriger Saataustern. Einfuhr von Saataustern ist jedoch zu kostspielig, daher muß versucht werden, Saataustern in eigener Zucht in ausreichender Menge zu gewinnen. Wie die „Umschau in Wissenschaft und Technik", Frankfurt a. M., berichtet, hat man nach den neuesten Arbeiten in der „Staatlichen Biologischen Anstalt" auf Helgoland Aussicht auf Erfolg. Im Laboratorium auf Sylt hat man bereits die Entwicklungsbedingungen wie Wasserbeschaffenheit, Temperatur und Ernährung klären können. Es gelang, 15 000 Larven in 12 Steintöpfen zum Ansatz zu bringen. Die erste Aufzucht war jedoch noch schwierig, es mußte mit ständig laufendem, durch Filterkerzen gereinigtem Wasser gearbeitet werden; die der Ernährung dienenden Mikroorganismen wurden in besonderen Zuchten, am besten unter ultraviolettem Licht gewonnen. Soviel ist jedoch gelungen, daß man die Austernlarven über das für den Züchter schwierigste Stadium in freier Lebensweise glücklich hinweggebracht hat. Die Grundlage für die Zucht ist gewonnen, der Ausbau in der Praxis muß nun erfolgen.

* **Der älteste Pflug der Welt in Deutschland.** Wie Prof. Dr. Jakob-Friesen, erster Direktor des Landesmuseums und Landesarchäologe in Hannover, in einer längeren Abhandlung in „Natur und Volk", 1934, Heft 3, ausführt, darf man in dem 1927 in einem Torfmoor bei Walle, 4 Kilometer nordwestlich von Aurich, gefundenen hölzernen Pflug ein Werkzeug ältester Kultur von bewundernswerter Handfertigkeit ansehen. Er gehört, wie die genauen Untersuchungen festgestellt haben, zum Typus der „Hakenpflüge", die ursprünglich weiter nichts waren als eine vergrößerte Hacke, die durch den Boden gezogen wurde. Der Pflugbaum besitzt eine Länge von 3 Metern. Der Werkstoff ist Eichenholz. Die Lage im älteren Bleichmoostorf weist auf ein Zeitalter vor der Bronzezeit, die etwa 2000 v. Chr. begann. Mit Hilfe der Pollenanalyse wurde weiter am Fundort die Lagerung der Schichten des Torfes untersucht, das Alter auf 3000 bis 4000 v. Chr. geschätzt und der Pflug in die Eichen-Hasel-Zeit datiert. Er ist somit, wie der Vergleich mit den bereits bekannten Funden und Überlieferungen zeigt, der älteste bekannte überhaupt. Die lange umstrittene Frage, ob die Pflug-Kultur in Mitteleuropa bodenständig sei oder erst in späterer Zeit aus dem Süden oder Osten eingeführt wurde, erhält damit eine neue erhellende Beantwortung in der Richtung, daß keine Einführung aus dem Süden stattgefunden hat, sondern dieser Pflugtypus weit eher aus dem Norden nach dem Süden gewandert ist. Zugleich ist er ein deutlicher Beweis, daß zweifellos auf deutschem Boden alte Kulturen zu suchen sind.

Der Reichssportführer beim Bau des Olympia-Stadions.

Der Reichssportführer von Tschammer und Osten bei den abgerissenen Tribünen der früheren Grunewald-Rennbahn, die den künftigen Olympia-Anlagen Platz machen.

Die Stätte der Olympischen Spiele von 1936 wird, dem Wunsche des Führers entsprechend, einen würdigen Rahmen für die Kämpfe der besten Sportler aller Nationen abgeben. Die Arbeiten sind bisher soweit vorgeschritten, daß man schon in großen Zügen die gewaltige Anlage erkennen kann.

Arbeit gibt Brot!

Vaterschaftsbestimmung immer sicherer . . .

Bedeutsame Entdeckung in Wien. — Die Blutgruppen M und N.

Wiener Blätter berichten von wichtigen Fortschritten auf dem Gebiete der Vaterschaftsbestimmung durch die Blutgruppenuntersuchung. Im staatlichen Serotherapeutischen Institut in Wien ist es geglückt, für die beiden neu entdeckten Blutgruppen M und N praktisch verwendbare „Testsera" herzustellen. Die Gewinnung der letzteren gestaltete sich sehr schwierig, weil sie nicht aus Menschenblut hergestellt werden können, sondern aus Kaninchenblut, das einer langwierigen Vorbehandlung unterworfen wird.

Mit Rücksicht darauf, daß das menschliche Blut keine Antikörper gegen die Blutgruppen M und N bildet, eine Vermischung hier also keine Gefahren mit sich bringt, war diese Entdeckung für die Bluttransfusion ohne Bedeutung. Um so wichtiger ist sie aber für die Vaterschaftsbestimmung. Zu den bisher bekannten Blutgruppen A, B, AB und O gesellen sich jetzt drei weitere: M, N und MN.

3000 Kinder untersucht.

Durch gründliche Untersuchung an etwa 1000 Familien und rund 3000 Kindern wurde festgestellt, daß sich auch die letzterwähnten Gruppen nach bestimmten Gesetzen vererben. Wenn der Vater oder die Mutter die Blutgruppen M oder N aufweisen, so muß diese auch bei ihrem Kind vorhanden sein. Es ist z. B. unmöglich, daß ein Kind mit M-Blut von M-Eltern abstammt. Weist also der Mann in diesem Falle die Blutgruppe N auf, so ist er mit Sicherheit von der Vaterschaft auszuschließen.

Die praktische Auswertung dieser Erkenntnisse im Gerichtsverfahren scheiterte bisher daran, daß die nötigen Testsera für die neuentdeckten Gruppen nur ganz kurze Zeit wirksam blieben, so daß sie weder aufbewahrt, noch versandt werden konnten. Erst jetzt ist es den Forschern gelungen, die Testsera M und N in reinster Form darzustellen. Sie können mindestens ein Jahr lang wirksam bleiben und zu jeder Zeit verwendet werden. Damit sind auch die Blutgruppen M und N praktisch der Anwendung zur Vaterschaftsbestimmung erschlossen.

31 % positive Resultate.

Von welcher Bedeutung dieser Fortschritt ist, geht daraus hervor, daß die Feststellung der M- und N-Gruppen für sich allein in 18 vom Hundert aller Fälle die Vaterschaft ausschließen kann. In Verbindung mit den anderen, bisher angewandten Blutgruppen-Bestimmungen, steigt der Prozentsatz der positiven Resultate bei der Vaterschafts-Entscheidung auf 31. Damit ist den Richtern, die über Vaterschaftsprozesse zu urteilen haben, ihre Aufgabe um ein gutes Stück erleichtert worden.

Der König des Toten Meeres.

Major Tulloch, der Herr des Salzsees. — Milliardenschätze im Wasser.

Die Welt rings um das Tote Meer ist gewiß die interessanteste der Erde, in ihrer Eigenart nur dem Todestal in Amerika vergleichbar. Aber noch interessanter als dieses Land, als dieses Meer ist jener Major Tulloch, den man den ungekrönten König vom Toten Meer nennt. Ein schlanker Sechzigjähriger mit einem kahlen, riesengroßen Kopf, gesunder Gesichtsfarbe und unerschöpflicher Aktivität. Seine Pottasche-Kompagnie ist eines der 100f Wunder dieses eigenartigen Landes. Ein Wunder mit unabsehbaren Möglichkeiten und Reichtümern.

Wenn man heute auf breiten und gut gebauten Wegen zum Toten Meer hinunterfährt, passiert man auf einer Hügelspitze ein Schild, auf dem zu lesen steht: „Meeresspiegel". Wenn man jetzt also abwärtsfährt, dann ist man tiefer als der durchschnittliche Meeresspiegel. Jemand, der es sehr genau wissen wollte, hat festgestellt, daß das Tote Meer in seinem Spiegel 390 Meter tiefer liegt als die Ozeane. Das Tote Meer selbst ist aber nochmals gut 330 Meter tief. Wenn wir an den Ufern des Toten Meeres stehen, dann sind wir an der tiefsten Einsenkung der nicht mit Wasser bedeckten Erde. Eine friedliche Welt, eine bezaubernde Stille. Nur unterbrochen von dem eintönigen Räderknirschen der Schöpfanlagen, mit denen die Pottasche-Kompagnie das Wasser aus dem Meer holt und wegen der wertvollen Salze verarbeitet.

Vor sich hin sinnend, immer rechnend und überlegend wandert der „ungekrönte König des Toten Meeres" neben seinem Gast.

„Da ist mehr Kapital im Toten Meer, als in allen Großindustrie-Betrieben der Welt. Die beiden Produkte, die wir dem Wasser entziehen sind Pottasche und Brom. Ich schätze den Wert der in dem Toten Meer enthaltenen Pottasche auf mindestens 20 Milliarden Pfund. Und Brom hat einen Wert von 100 Milliarden in diesen Riesenmengen, die diese Fluten enthalten. Die Fabrik am Ufer des Toten Meeres arbeitet seit vier Jahren. Aber — obwohl in Tag- und Nachtschichten geschafft wird — alle Aufträge können nicht erledigt werden."

Die italienische Akademie untersucht das „Wunder von Tirano".

Mailand, 13. April. Wie bereits berichtet, erregt seit einiger Zeit eine im Hospital von Tirano bei Triest liegende asthmakranke Frau namens Monaro das Interesse der wissenschaftlichen Welt. Wie auf Grund der Aussagen zahlreicher Personen, darunter bedeutender Ärzte, einwandfrei feststeht, hat der Körper der schlafenden Frau zur Nachtzeit wiederholt helle Lichtstrahlen ausgestrahlt, die über der Brust blitzartig aufzuckten und sogleich verschwinden. Frau Monaro weiß von den Vorgängen nichts.

Nunmehr hat der Präsident der Königlichen Akademie Italiens, der Erfinder Marconi, den bedeutenden Mediziner Professor Vitali beauftragt, die merkwürdige Erscheinung an Ort und Stelle einer Untersuchung zu unterziehen. Professor Vitali hat auf Grund einer ersten im Beisein anderer Wissenschaftler vorgenommenen Untersuchung die Richtigkeit der bisherigen Meldungen in vollem Umfange bestätigen müssen. Er stellte fest, daß es sich bei Frau Monaro um eine durchaus normale Person handelt, die von jeder Hysterie weit entfernt sei und es energisch ablehne, als Mensch, an dem sich ein Wunder vollziehe, betrachtet zu werden. Professor Vitali fand, daß Frau Monaro nach dem Auftreten der Strahlung stark beunruhigt erschien und ihr Körper heftigen Schweiß absonderte; die Temperatur und der Pulsschlag waren höher als normal. Die weiteren Ergebnisse der Untersuchung sind noch nicht bekannt.

Beinahe ein schweres Eisenbahnunglück. Am Donnerstagmittag 11.30 Uhr durchfuhr der aus Richtung Donauwörth kommende Eilzug 389 das auf Halt stehende Einfahrtssignal bei Nordendorf, wo zur Zeit im Zusammenhang mit der Elektrifizierung der Strecke umfangreiche Umbauarbeiten vorgenommen werden. Kurz nach dem Signal kreuzte er einen Arbeitszug und konnte gerade noch in letzter Minute vorher angehalten werden. Dadurch wurde ein schweres Unglück verhütet. Der Lokomotivführer, der Heizer und der Zugführer des Arbeitszuges, die den Gegenzug herannahen sahen, waren auf das Schlimmste gefaßt, und sprangen vom fahrenden Zug ab, um sich zu retten. Dabei erlitt der Lokomotivführer schwerere Verletzungen an beiden Füßen, während der Heizer und der Zugführer mit leichten Verletzungen davonkamen. Der Personenzug konnte nach 10 Minuten Aufenthalt die Fahrt fortsetzen. Sachschaden ist nicht entstanden.

Innerhalb kurzer Zeit der zweite Mord in Dresden. Am Freitagmorgen wurde in seiner Wohnung der 67jährige Karl Fritzsche erschossen aufgefunden. Fritzsche wohnte seit über 30 Jahren in Dresden und tätigte Börsengeschäfte. Die Schußwaffe ist bisher nicht gefunden worden. Er ist einem Verbrechen zum Opfer gefallen. Die Mordtat ist wahrscheinlich in den späten Nachmittagsstunden des Donnerstags geschehen. Das ist die zweite Mordtat innerhalb kurzer Zeit in Dresden. Am dritten Osterfeiertag war bekanntlich das Händlerehepaar Ritzschke in seiner Wohnung ermordet aufgefunden worden.

Die Witwen von Ossek aus Prag abgefahren. Die Abordnung der Witwen der Opfer der Osseger Grubenkatastrophe verließ Freitagnachmittag Prag. Die Frauen hatten auf Staatskosten Mittagessen und Fahrkarten erhalten. Sie zogen geschlossen unter Führung eines kommunistischen Abgeordneten und eines kommunistischen Senators zum Bahnhof. Der Abordnung ist die Erfüllung ihrer Forderungen auf teils sofortige Auszahlung, teils mündelsichere Hinterlegung der für sie gesammelten Unterstützungsgelder zugesagt worden.

Bombenanschlag auf einen Schießstand des Heimatschutzes. In einem Schießstand des Heimatschutzes in Steinbrückel bei Gmunden im Salzkammergut haben Unbekannte zwei Ammonitbomben gelegt. Die eine der beiden Bomben explodierte. Ein Gebäude ging fast ganz in Trümmer.

Noch keine Spur von den Genter Gemäldedieben. Der Gemäldediebstahl in Gent konnte bis Donnerstagabend nicht aufgeklärt werden. Es fehlt jede Spur, wohin das kostbare Bild entführt worden ist, und auch über den Dieb liegen noch nicht die geringsten Anhaltspunkte vor. Dieser Eindruck ergibt sich auch aus den Schilderungen der Donnerstagabendblätter, die sich mit dem Diebstahl wieder ausführlich beschäftigen. — Der Wert des gestohlenen Gemäldes wird auf zwölf Millionen belgische Franken = etwa anderthalb Millionen RM. geschätzt.

Bergsturzkatastrophe im ligurischen Appenin. Im Gebirgsdorf Crondona in der Nähe von Arquata Scrivia zerstörte nach Meldungen aus Alessandria ein Bergsturz in der Nacht zum Freitag fünf Häuser. Bis jetzt wurden neun Tote und einige Verletzte geborgen.

Ronnefeldt's Tee
ist und bleibt der Beste!
Niederlagen in allen Stadtteilen
F 76

Gerichtssaal.

Wiesbadener Gerichtsurteile.

Das erstemal, daß im Eröffnungsbeschluß mit der Anklage auch der Antrag auf Entmannung gestellt wurde, war Gegenstand einer Verhandlung vor dem Schöffengericht gegen den Tabakarbeiter Franz Sch. Der Angeklagte war wegen Erregung öffentlichen Ärgernisses angeklagt. Sch. ist u. a. einschlägig bereits vorbestraft. In der Wilhelminenstraße konnte er auf frischer Tat erwischt werden. Der medizinische Sachverständige hielt im vorliegenden Fall die beantragte Entmannung für unbedingt erforderlich im Interesse der öffentlichen Sicherheit und im Interesse des Angeklagten, der sonst nicht von seinen krankhaften Neigungen abläßt. Den § 51 billigte der Sachverständige dem Angeklagten nicht zu. Das Gericht verurteilte Sch. wegen Erregung öffentlichen Ärgernisses zu einer Gefängnisstrafe von einem Jahr und sprach ferner seine Entmannung aus.

Der beim hiesigen Arbeitsamt beschäftigte 46jährige Wilhelm B. war mit seiner Miete in Rückstand gekommen. Er wußte sich keinen anderen Rat, als Gelder, die ihm als Kassierer der Kasse des Wohlfahrtsamtes zugängig waren, in Höhe von 275 RM. zu nehmen und die Mietschulden damit teilweise zu begleichen. Das Fehlen des Betrages kam bald heraus. Vor dem Schöffengericht hielt der Angeklagte sein Geständnis aufrecht. Das Gericht verurteilte ihn wegen Amtsunterschlagung bei Zubilligung mildernder Umstände zu einer Geldstrafe von 400 RM., im Nichtzahlungsfalle zu einem Tag Gefängnis für je zehn RM.

Wegen Zuhälterei wurde der jetzt in Mainz wohnhafte Kaufmann Nikolaus H. zu einer Gefängnisstrafe von 1 Jahr verurteilt. Er wurde sofort in Haft genommen und ihm außerdem die bürgerlichen Ehrenrechte auf die Dauer von 5 Jahren aberkannt.

Der Kolonialwarenhändler Wilhelm K. aus Niederjosbach erhielt von der Großen Strafkammer eine Gefängnisstrafe von 1 Jahr 3 Monaten wegen Verbrechens gegen § 176,3 in zwei Fällen.

Wegen Beleidigung der SA. und der SS. wurde der Kraftfahrer Paul J. zu einer Gefängnisstrafe von 6 Monaten verurteilt.

* **12 Jahre Zuchthaus für Körperverletzung mit Todeserfolg.** Das Schwurgericht Dortmund verurteilte den 26jährigen Metzger Fritz Hunscheid und den 25 Jahre alten Schweizer Inderwisch aus Dortmund-Marten wegen Körperverletzung mit Todeserfolg zu je 12 Jahren Zuchthaus und zehn Jahren Ehrverlust. Die Angeklagten, die früher der SA. angehörten, aber nach der Tat sofort aus der Bewegung ausgeschlossen wurden, hatten im Februar 1933 mit dem Bergmann Beier ohne jede Ursache einen Streit vom Zaune gebrochen und ihn so schwer mißhandelt, daß er nach 15 Stunden seinen Verletzungen erlag. In der Verhandlung bekannte sich Hunscheid offen als schuldig, während Inderwisch versuchte, von der Tat abzurücken. Der Staatsanwalt hob hervor, daß politische Motive dem Verbrechen nicht zugrunde gelegen hätten. In der Urteilsbegründung wurde die Tat als um so verwerflicher bezeichnet, weil die Täter als SA.-Männer in doppeltem Maße verpflichtet gewesen seien, sich so zu verhalten, daß keinerlei Makel auf die Organisation, der sie angehörten, fiel.

Zum Diebstahl des Genter Altarbildes.

Die beiden Seiten des gestohlenen Flügels.

Links: „Die unbestechlichen Richter". Rechts: „Johannes der Täufer". — In der Kirche St. Bavo in Gent wurde, wie gemeldet, ein Flügel des berühmten Altarbildes der Brüder van Eyck, das vor mehr als 500 Jahren aufgestellt wurde, von unbekannten Tätern geraubt. Es ist noch rätselhaft, aus welchen Gründen der Diebstahl begangen wurde, da es unmöglich ist, dieses weltbekannte Bild abzusetzen.

Die heutige Ausgabe umfaßt 8 Seiten und „Das Unterhaltungsblatt".

Hauptschriftleiter: Fritz Günther.
Stellvertreter des Hauptschriftleiters: Karl Heinz Kanz.
Verantwortlich für Politik, Kulturpolitik und Kunst: Fritz Günther; für den politischen Nachrichtendienst: Karl Heinz Kanz; für unpolitische Beiträge und Romanteil: Dr. Heinrich Reichert; für Stadtnachrichten, Wirtschaft, Handel und Gewerbe: Willi Dempel; für Umgebung, Provinznachrichten und den Sportteil: Heinz Lindhardt; für die Anzeigen und Reklamen: Otto Kaiser, sämtlich in Wiesbaden.
Durchschnitts-Auflage März 1934: 17 034, Sonntags allein: 16 388.
Druck und Verlag des Wiesbadener Tagblatts:
L. Schellenberg'sche Hofbuchdruckerei, Wiesbaden, Langgasse 21, „Tagblatt-Haus".
Geschäftsleitung:
Professor Dr. Gustav Schellenberg und Verlagsdirektor Heinrich Pabst.

Die rote Luftflotte / Was ein deutscher Pilot im Sowjetheer sah.

Von Pilot E. K. Beltzig.

Schluß. (Nachdruck verboten.)

Nach einer feierlichen Begrüßung all der gelandeten Flieger durch den Platzkommandanten gab es einen Tag Ruhe. Erst am 17. Dezember erfolgte der große Luftangriff auf das „Herz der feindlichen Kriegsindustrie", einer offenen Fabrikstadt. Als ich, der ich dieser Übung beiwohnte, bei den Vorbereitungen das Aufstapeln von Lufttorpedos mit Gasfüllung sah, fragte ich den Obersten Borosyn, ob denn solche Gasangriffe auf „offene Städte" nicht gegen das Völkerrecht verstießen. „Pah", meinte Borosyn spöttisch, „Völkerrecht und Krieg! Denken Sie, Frankreich, England, Polen, Japan oder Amerika wenden den „chemischen Kampfstoff" in der Fliegerei nicht an? Krieg hat mit kleinbürgerlichen Gefühlsblähungen nichts zu tun." — „Und die Haager Konvention?" werfe ich ein. „Gerade in der Konvention heißt es im Artikel 23a, . . . ne pas employer du poison ou des armes empoisonnés", — also, man soll nicht vergiften, — alles im gewöhnlichen Sinne! Bitte, kein Gift in die Brunnen schütten und kein Strychnin ins Brot tun! Aber in Artikel 24a und b heißt es: Gasangriff wird stillschweigend von allen anderen Nationen geduldet und anerkannt, wenn — und da liegt der Hase im Pfeffer — wenn die Splitterwirkung der Bombe oder der Granate die Gaswirkung übertrifft!" Mit dieser Erklärung wandte sich der „Schriftgelehrte" Oberst Borosyn vielsagend lächelnd wieder seiner Tätigkeit, das Aufstapeln der Bomben zu beobachten, zu.

Nebenbei sei erwähnt, daß die eben angeführte Bedingung der Haager Konvention, die Splitterwirkung der Gasgranaten und -bomben müsse die Gaswirkung übertreffen, zu ganz raffinierten Luftbomben geführt hat. Es gibt nachweisbar in der französischen, polnischen und in einigen anderen militärischen Luftflotten einen Typ von Gasbombe, deren Krepieren im Krach der Detonation, und im Aufwirbeln der Sprengstücke und Splitter, ganz einer reinen Brisanzbombe gleicht. Das entströmende Gas — es wird in flüssigem Zustande in die Bomben gefüllt und wirkt erst nach Krepieren der Bombe wie fein zerstäubter Nebel — ist unsichtbar und geruchlos. Der Soldat, gegen die psychologische Wirkung der Brisanzbombe allmählich gefeit, beachtet nicht das schleichende, nicht gleich wahrnehmbare Giftgas und wird somit leichter ein Opfer dieses heimtückischen Kampfmittels. Deutschland kennt seit Kriegsende kein Giftgas mehr! Gerade noch die Gasmaske, die auch nicht allen Gasen Schutz bietet, ist unserer Reichswehr erlaubt!

Das „Herz der feindlichen Kriegsindustrie", eine Miniaturstadt aus Pappe aufgebaut, stand mitten im verschneiten Feld. Rechts von einem kleinen Wäldchen lag eine Haubitzbatterie und spielte „Deckung gegen Fliegersicht", indem weiße Gazetücher Geschütze und Mannschaften zudeckten. Es war wirklich schwierig, diese kleinen, weißen Erhebungen vom übrigen Schneefeld aus dem Beobachtungsflugzeug zu unterscheiden! 1000 Meter von der Industriestadt aus Pappe entfernt, lagen Pioniere, eine sogenannte „Entgasungskompagnie", mit ihren Gasschutz- und Entgasungsgeräten in Begleitung von Ärzten und Sanitätern in dicker Deckung. Ihre kegelförmigen, transportablen Unterstände sollen kein Gas durchlassen. In diesen Räumen können sich Mannschaften angeblich auch in einem „Gassumpf" mittels Sauerstoffgeräten tagelang halten!

Das große russische Luftmanöver begann 8.30 Uhr. Die Erkundungsflieger leiteten gegen 8.30 Uhr das Gasschießen auf ein kleines Ziel ein. 800 Meter Breite, 800 Meter Tiefe! Um 8.45 Uhr war das Gasschießen beendet. Der Abschnitt „vor der feindlichen Stadt" galt als vergast. 8.50 Uhr erschienen 15 Bombenflugzeuge über der Stadt und warfen Gas- und Brandbomben ab. Die Brandbomben sollten in einem 20 Quadratmeter großen Raum rechts der „Stadt", die Gasbomben in der Pappstadt aufschlagen.

Von 30 Bomben erreichten 27 Bomben das Ziel. Eine ausgezeichnete Leistung!

Schon gleich nach dem Aufklatschen der letzten Gasbombe setzte die Entgasung ein. Es roch nach Senf, Yperit und dem süßlichen Duft faulenden Obstes. Also waren drei Sorten Gase niedergegangen, ein Reizgas, ein Betäubungs- und ein Giftgas. Dadurch wurde ein „buntes Feld" geschaffen, ähnlich den Gasangriffen des Weltkrieges an der Westfront, aus Gelb-, Blau- und Grünkreuzgiften.

Durch diese „bunte Bühne" wurden Pferde gejag[t], denen die Gasmaske wie Futtersäcke am Maul hinge[n], und deren Beine in Schutzstiefeln gegen Phosgen[gas] steckten; Meldehunde mit Gasschutz und Soldaten mi[t] Gasmasken folgten. Wie vorsintflutliche Rüsseltiere sahe[n] alle diese Lebewesen aus. Ein großer Kasten wurde vo[n] zwei Männern durch das vergaste Gelände getragen, in der „reinen Luft" abgesetzt und geöffnet. 20 Brieftauben flatterten auf, sie hatten in einem tragbaren Schlag gesessen, der zu einer einzigen großen Gasmaske umgebaut war.

Die Luftübung ging mittags weiter. Der klein[e] Wald neben dem Unterstand sollte aus der Luft genau photographiert (Reihenbildkamera) und auf Besetzung hin beobachtet werden. Vor dem Wald, gegen den Win[d], wurde Nebel abgeblasen. Eigenartig wirkte diese Deckung gegen Fliegersicht. Der Nebel, sehr leicht, aber dick und zäh, floß mit dem sanften kalten Wind über die Baumkronen des Waldes hinweg, ohne jedoch tiefer in den Wald zu dringen. Die horizontale Sicht der Leute im Walde selbst war verhältnismäßig klar, während man aus den Flugzeugen auf eine große, glatte Nebelfläche herabsah. „Waschküche" sagten die Flieger und landeten verärgert ohne Photobeute.

„Aber im Ernstfalle sind wir Flieger schneller als ihr Nebelonkels", behauptete der Kommandeur gegen die triumphierenden Worte des Chefchemikers. Der Chefchemiker zeigte auf einige Ungetüme, die auf Fahrgestellen ruhten und deren große, gebogene Rüssel mit trichterförmigen Enden zum Himmel zeigten und meinte: „Mi[t] unseren Suchern da hören wir ja euren verräterischen Motorkrach schon auf fast 70 Kilometer, ihr seid eben laut, viel zu laut mit euren Motoren!"

„Warte nur, das nächste Mal kommen wir auf Pantoffeln, im Gleitflug aus 6000 Meter Höhe. Kein Sucher hört uns dann!"

Das Resultat: Die Luftangriffswaffe der Roten Armee ist der Luftabwehrwaffe ebenbürtig!

Dieses alles war nur ein Manöver, eine Übung, ein Kriegsspiel der Luftflotte. Aber dieses Spiel hatte einen furchtbar ernsten Hintergrund.

— Ende! —

Wie die Saat, so die Ernte. – wie die Ernährung, so die Kräfte!

Hohenlohe Hafer-Flocken

enthalten wertvolle Nährstoffe.

sie schmecken ausgezeichnet, bilden Blut und Muskeln und gehören darum auf jeden Frühstückstisch.

Nur echt mit dem Bilde der Schnitterin

Richtig sparen heißt, ausreichende Vorsorge treffen für die Zukunft, für die Familie, für das Alter.
Zweckmäßig sparen kann man durch die regelmäßige Beitragszahlung für eine Lebensversicherung.
Vorteilhaft sparen Sie, wenn die Lebensversicherung bei der Volksfürsorge abgeschlossen wird.
Es sind bei ihr bereits über 2¼ Millionen Deutsche versichert. Für größte Sicherheit bürgt die enorme Kapitalkraft des bereits 220 Millionen Reichsmark betragenden Vermögens. Leistungsfähigkeit und Vorteile kommen in den günstigen Bedingungen, den niedrigen Prämiensätzen, den niedrigen Verwaltungskosten und den hohen Gewinnanteilen für die Versicherten (seit 1924 rund 56 Millionen Reichsmark) zum Ausdruck.

VOLKSFÜRSORGE
Das Versicherungsunternehmen für alle Schaffenden
Hamburg 5 An der Alster 57-61

Auskunft erteilt: Rechnungsstelle Wiesbaden
Hellmundstraße 45.
F464

WALHALLA THEATER
Großer Lacherfolg!
2× Heinz Rühmann
So ein Flegel
Und die Bühnenschau
4[00] 6[15] 8[30] Uhr Erstaufführung.

Oelfarbe
streichfertig . . . . Pfund 0.40
Fußbodenlack
8 verschiedene Farben, 1 kg 1.35
FARBEN-SCHNEIDER
Römerberg 2-4. 3026

Großer Schuh-Verkauf
Neugasse 22
Besuchen Sie uns am Lager, Sie finden auch das von Ihnen Gewünschte und für Sie Passende sehr günstig.

Besuchen Sie das Taunus-Hotel
die gute bürgerl. sehr preisw. Gaststätte für jedermann
Samstag, Sonntag: Künstl.-Konzert - Tanzgelegenheit
Täglich Unterhaltungsmusik und Radioübertragung

Am 25. April 1934, vormittags 9 Uhr, werden an der Gerichtsstelle, Gerichtsstraße 2, Zimmer 15, die in Wiesbaden belegenen Äcker und bebauter Hofraum Distrikt Obertiefental und am Pflugsweg zwangsweise versteigert.

Eigentümer: der Landwirt Heinrich Georg Faust in Wiesbaden. F411

Wiesbaden, Amtsgericht 6a.

Billiger Ausflugsonderzug.

Am Sonntag, den 22. April d. J., verkehrt ein Sonderzug mit 60 Prozent Fahrpreisermäßigung und Sitzplätzen in bequemen Durchgangswagen 3. Klasse von Wiesbaden-Hbf. nach der Bergstraße und der Pfalz. Wiesbaden-Hbf. ab 7.35 Uhr, Zwingenberg (Bergstraße) an 8.49 Uhr, Auerbach (Bergstraße) an 8.58 Uhr, Auerbach (Bergstraße) ab 14.45 Uhr, Weisenheim (Sand) an 15.43 Uhr und Freinsheim ab 20.06 Uhr, Wiesbaden an 21.44 Uhr.

Fahrpreis ab Wiesbaden-Hbf. für Hin- und Rückfahrt 3.20 RM. Näheres ist aus den Aushängen auf den Bahnhöfen zu ersehen oder durch die Fahrkartenausgaben und Reisebüros zu erfragen.

Mainz, den 12. April 1934. F125

Reichsbahndirektion Mainz.

LOSPREISE für jede Klasse ⅛ ¼ ½ ¼ Doppel-
3.- 6.- 12.- 24.- 48.- RM

Die Staatlichen Lotterie-Einnahmen in Wiesbaden:
Glücklich Wilhelmstr. 56, F. 258 65
E. Kern Adelheidstr. 28, F. 242 31
von Koester Bahnhofstr. 8, F. 224 67
Oelbermann Schwalb.Str. 38, F. 232..
Reuter Raueth.Str. 20, F. 20087
Kassenstunden: 9-1 u. 3-6

Klischee-Abgüsse vernickelt, vollm. Ersatz f. Galvanos L. Schellenberg'sche Hofbuchdruckerei Wiesbadener Tagblatt

FRÜHLINGS-FEST Wiesbaden, Elsasser Platz
Samstag, 14., Sonntag, 15. und Montag, 16. April, ab 3 Uhr nachmittags
Reichsverband amb. Gewerbetreibender, Ortsgruppe Wiesbaden.

Das Unterhaltungs-Blatt

Tägliche Beilage des Wiesbadener Tagblatts

Nr. 101. Samstag, 14. April 1934.

[illegible] zeigen, daß niemand ihr den Laufpaß geben konnte. Wenn alles aus war, dann würde sie die Sache beenden — aus freiem Entschluß und ohne Erbarmen.

Sie mußte seiner habhaft werden, um ihn für immer wegzuschicken. Immer tiefer kroch sie hinein in diesen Plan. Sie drängte zu einer Entscheidung. Einen Brief hetzte sie los, der triefte von falschen Zärtlichkeiten. Dann begann sie zu telephonieren. Sie kreiste Heinz sozusagen telephonisch ein. Im Büro war er nicht. Man gab ihr eine Vermutung, wo er sein könnte. Sie tastete sich von Telephon zu Telephon, immer ihm nach.

Nach Stunden erwischte sie ihn. Jetzt, da sie ihn sprechen hörte, brach Freude in ihr durch. Aber sie würgte sie ab. Sie beschwor ihn, sie müßte ihn gerade diesen Abend sehen. [illegible] Angst in ihrer Stimme. Er sagte zu: „[illegible] Treffpunkt an der sechsten Laterne am Park wie immer! Ich mache mich eine halbe Stunde frei!"

In Wera war ein Gefühl des Triumphes. Den ganzen Nachmittag malte sie sich aus, wie sie sich in der Nähe des Treffpunktes verstecken würde, wie sie den Heinz stehen lassen wollte in der Dämmerung, bis ihn die Nacht fraß und die Einsamkeit, bis er ausgelöscht war von den Abendwinden. Ausgetilgt mit samt seinen Ausreden und erstorbenen Gefühlen. Wera aber wollte heimgehen in dem Hochgefühl: „Ich habe Schluß gemacht, ich habe ihn versetzt. Ich war es, die nicht mehr wollte."

Der Abend kam. Wera machte sich schöner als je. Am Park suchte sie sich ein Gebüsch aus, von dem sie den Treffpunkt gut sehen konnte. In den Schatten dieses Gebüsches stellte sie sich.

Ganz still stand Wera. Die Dämmerung brach herein über Land und Stadt. Das Gebüsch rings um die Frau wuchs auf, je dunkler es wurde. Die Geräusche des Abends wehten vorbei. Ein Hund bellte in der Ferne; eine Sirene heulte und ein großer Stern ging grell auf, als hätten Hundegebell und Sirenengeheul ihn erreicht. In Wera begann eine seltsame Angst.

Über die Straße irrte das erste Licht der Laternen. Fern, wie in einem unweltlichen, anderen Reich schlug eine Kirchenuhr. Das war die Stunde, da Heinz kommen mußte.

Wera erschrak. Groß sah sie ihn plötzlich unter der Laterne stehen, als käme er aus dem Nichts. Regungslos stand er da. Dann begann er auf und ab zu gehen. Wera fühlte Freude, daß er nah war. Dann aber brach kaltes Mißtrauen und eisige Überlegung aus. „Dies ist das Ende" — flüsterte sie. Einer muß dabei immer gedemütigt werden." „Also werde ich ihn demütigen!"

Minuten um Minuten gingen vorbei. Heinz wartete. Wera spürte deutliche Unruhe, die in ihm war. Und sie freute sich daran.

Der Abendhimmel erlosch. Immer dunkler wurde es. Die Schatten fielen endgültig her über alle Dinge. Nichts wehte mehr vorbei mit den Winden des Abends. Die Einsamkeit stand still; sie wuchs aufwärts, den Sternen zu.

Von den Wiesen des Parks her kroch Nebel über die Straße. Wera sah Heinz nur noch wie einen Schatten stehen. Dann sah sie ihn überhaupt nicht mehr. Der Nebel kam näher; sie fühlte sich herausgeschnürt aus der Welt. Nichts war mehr bei ihr als das Gebüsch und ferne jenseitige Sterne. Und sie fror, und das einsame Herz wußte keinerlei Ausweg mehr. Alle Hoffart aber brach entzwei in ihr. Sie wünschte nichts mehr als eine Spur von Geborgenheit.

Da brach Wera aus dem Gebüsch hervor, wie Tiere tun, wenn sie auf der Flucht sind. Sie lief durch den Nebel und rief seinen Namen.

Dann stand sie vor ihm und streichelte ihn und die Straßenlaterne hing da — fern und groß wie der Mond, — als er sie küßte. „Nie darfst du fort" — stammelte sie. „Ich habe Angst vor der gläsernen, feindlichen Welt. Es gibt keine Zuflucht als dich!"

Danach nahm Heinz sie bei der Hand. „Es gibt keine Zuflucht, die man nicht hart und nüchtern erarbeiten muß!" — sagte er. „Wir wollen gehen. Mich hat noch jemand bestellt, der nur heute abend hier in der Stadt ist."

„Du kommst mit. Ausnahmsweise läßt es sich machen!" — tröstete er das Mädchen.

✥

Später saß Wera im Wartesaal und die beiden Männer saßen neben ihr, und Heinz redete auf den andern ein und sie sah zum ersten Mal die Schwere seines Tagewerkes, und sie schämte sich sehr wegen ihres Mißtrauens und wegen der Wirrsal der Gefühle, die in ihr gewesen war.

Der fremde Mann schloß den Vertrag mit Heinz. „Du bringst mir Glück, Kleines", sagte Heinz lachend, als er sie heimbrachte.

Und sie gelobte, nie mehr ungeduldig zu sein und ihre großen Gefühle so zu bändigen, das sie das sind, was sie sein müssen: Zuflucht aus der Schwere des Alltags, Dienst und nochmals Dienst in Demut und Güte.

Der Vagabund.

Humoreske von Hans Wieland.

Schon als kleiner Junge hatte Peter Wünschelmann die komischsten Einfälle. Er war immer zu dummen Streichen aufgelegt, immer bereit, seine Mitmenschen zu ärgern und zu necken. Wenn irgendwo in der Schule oder auf dem Turnplatz ein Unfug ausgeheckt wurde: Peter Wünschelmann war immer dabei. Bald war er Anstifter, bald Mitläufer — ohne ihn ging es einfach nicht.

Auch als er die Schule längst hinter sich hatte und in seinem Handwerksberuf brauchbare Fähigkeiten nachwies, blieb er ein Freund der Dummheiten. Nicht einmal der gestrenge und ernste Einfluß seiner Frau vermochte ihn zu wandeln.

— — — — — — —

Es war eines Morgens im Februar, da erschien Peter Wünschelmann bei dem ihm befreundeten Bürgermeister der Stadt mit sorgenvoller Miene.

„Mir ist da eine Geschichte passiert", begann er nach der Begrüßung mit toternster Miene. „Eine ganz unglaubliche Geschichte."

Der Bürgermeister lud ihn ein, Platz zu nehmen und wartete neugierig darauf, was kommen sollte.

„Denken Sie sich," fuhr Wünschelmann nach einer Weile fort, „heute nacht ist bei mir ein armer Teufel eingekehrt, der nicht einmal ein Hemd auf dem Leibe hat und keinen Pfennig besitzt. Mich dauerte der arme Kerl, der vor Kälte zitterte und ganz erbärmlich heulte —"

„So daß Sie ihn bei sich aufnahmen?" ergänzte fragend der Bürgermeister.

„Ganz recht. Ich nahm ihn bei mir auf, obgleich er ohne Paß, ohne jeden Ausweis zu mir gekommen ist."

„Nun und?" —

Wünschelmann senkte verlegen den Kopf.

„Was soll ich nun mit dem Vagabunden anfangen? Ich kann ihn doch nicht fortschicken, da er sonst keinen Menschen zu kennen scheint. Wenn ich ihn aber bei mir behalte, fürchte ich, mit den Gesetzen oder gar mit der Polizei in Konflikt zu geraten und große Unannehmlichkeiten zu haben."

„Das stimmt."

„Darum bin ich zu Ihnen gekommen. Sie müssen mir und dem armen Burschen helfen. Denn fortschicken möchte ich ihn unter keinen Umständen."

„Das ist ausgeschlossen!"

„Ich hoffe, daß Sie einmal aus alter Freundschaft für mich ein Auge zudrücken und den armen Schelm auch fernerhin dulden werden."

Der Bürgermeister machte ein nachdenkliches Gesicht und schüttelte den Kopf über die Zumutung, einen notorischen Vagabunden, der weder einen Paß, noch sonst ein Ausweispapier, ja nicht einmal ein Hemd besaß, gegen die Gesetze zu schützen. Er verschwieg auch nicht seine Bedenken und wollte mit der ganzen Sache nichts zu tun haben.

„Ich kann mir nicht vorstellen, daß Sie so hartherzig sein können," sagte jetzt Wünschelmann mit tränenerstickter Stimme. „Mit Rücksicht auf unsere jahrelange Freundschaft müßte doch ein Ausweg zu finden sein."

„Ich sehe keine Möglichkeit —" lehnte der Bürgermeister kurz ab.

„Nun vielleicht, wenn Sie — persönlich mit dem armen Burschen Rücksprache nehmen —?"

Zureden half. Bald darauf machten sich beide auf den Weg zu Wünschelmanns Behausung. Als sie in die Wohnung traten, führte Wünschelmann den Bürgermeister in das Schlafzimmer, wo seine Frau im Wochenbett lag, und indem er auf die Wiege zeigte, worin sein neugeborener Sohn lag, sagte er lachend: „Da, lieber Bürgermeister, ist der Vagabund, der heute in mein Haus gekommen ist."

Allzu weich ist ungesund

Von Maria von [illegible]

22. Fortsetzung. (Nachdruck verboten.)

„Na, ich durchschaue Sie — ein Katervertreibungsmittel! Wer weiß, wie das schmeckt?? Ich habe kein Vertrauen zu Studentenrezepten."

„Sie werden es bekommen, Lotte. Also feingemahlenen Kaffee, gleich mit etwas Zucker vermischt, in kochendem Wasser einmal aufwellen, dann setzen lassen — —"

„Durchseihen und in heiße Tassen geben", vollendete Lotte. „Na, Micky, das ist das übliche Kaffeerezept, und ich habe gedacht, ich könnte etwas Neues lernen."

„Können Sie auch. Mein Kaffee wird nämlich, bevor er in die Tassen geht, mit einem Eigelb abgequirlt!"

„Auf nach Wolfenstein!" rief Lotte übermütig, „das Rezept muß sofort ausgeprobt werden."

Der altersgraue Schloßbau von Wolfenstein lag einsam und still in seinem Park. Als das Auto vor dem wappengeschmückten Portal hielt, wurden die Ankömmlinge durch keinerlei Willkommenszeichen in Verlegenheit gesetzt. Ein Teil der Dienerschaft war mit nach Meerwald beordert worden, der andere hatte Feiertag. Die Leute waren nach Gnitzow hinübergegangen, wo sie sich entweder in der Dorfschenke vergnügten, oder bei ihren Bekannten saßen. Die alte Beschließerin und der alte Diener, die schon unter dem verstorbenen Herrn von Wolfenstein gedient hatten, waren allein auf dem Schlosse anwesend. Die Beschließerin saß in ihrem Stübchen und vergnügte sich mit einem Roman. Der alte Diener sah das Paar ankommen und verkrümelte sich im Gewächshaus. Er hatte vor dem „Chauffeur" seines Herrn eine heilige Scheu und behandelte ihn respektvoller als seinen Herrn selbst. Bob Harding hatte Michael bereits mehrere Male auf das Verhalten des Alten aufmerksam gemacht und es den „richtigen Instinkt" genannt.

Es gewährte Michael Whitman einen seltsamen Genuß, das Mädchen, das er liebte, in das Haus zu führen, das seine Vorfahren bewohnt hatten und das durch Erbrecht sein Eigentum war.

Manchmal, in einsamen Stunden, hatte sie sich heimgeträumt in ihr eigenes, lange verödetes Vaterhaus, dessen rostige Harnische ihre Kinderhände betastet hatten. Dann war ihr ihre Studentinnenzeit wie ein unmöglicher Traum vorgekommen und ihre Köchinnenstellung wie ein Albdruck.

Hier wehte sie die Luft vertraut an, und unwillkürlich richtete sie sich höher auf, warf den Kopf stolzer in den Nacken.

Die Sommersonne fiel gedämpft durch die gemalten Scheiben, sie zeichnete bunte Kringel auf die dunklen Holzwände und die Schnitzereien des Treppenhauses.

„Wie schön das ist", sagte Lotte leise. „Hat Wolfenstein eine Ahnengalerie? Natürlich, welch eine dumme Frage von mir!"

„Es hat eine Ahnengalerie, und einen Spuk ebenfalls, wie jeder richtige, alte Edelsitz. Fürchten Sie sich vor Spuk, Lotte?"

Das Mädchen schüttelte den Kopf.

Sie, Lotte von Marwitz, sollte sich vor Spuk fürchten? Lachhaft! Sie war doch aufgewachsen mit den Sagen von einem grauen Mann im Blute, der im Hause ihrer Eltern angeblich umging. Wie oft hatte sie als Kind nach der grauen Gestalt ausgeschaut, wie oft war sie enttäuscht gewesen, daß der Graue nicht allabendlich an ihr Bett zu einem Gutenachtgruß kam. Sie hatte immer gefunden, daß er das einer echten Marwitz schuldig gewesen wäre.

„Ich bin nicht ängstlich", sagte sie.

„Dann will ich Ihnen nachher die Ahnengalerie zeigen. Vorerst wollen wir Kaffee trinken!"

Das alte große Speisezimmer gefiel Lotte sehr.

Gepreßte Ledertapeten mit dem Wappen der Wolfenstein bedeckten die Wände. Mit demselben Leder waren die hochlehnigen Stühle bezogen. Teppiche von verblaßter Schönheit lagen auf dem Boden, die Fenster sahen in den sonnenbeglänzten Park.

Leise ging Lotte herum und betastete mit zitternder Hand die alten Möbel. Wie schön war so ein altes, ruhiges, vornehmes Haus! Wie wundervoll mußte es sein, hier zu leben!

Lotte seufzte verstohlen.

Michael beobachtete das Mädchen aus den Augenwinkeln, indes er den elektrischen Kocher, das einzige moderne Stück im Zimmer, in Tätigkeit setzte.

Während das Wasser kochte, deckte Michael den Tisch, setzte die Tassen zurecht und ordnete den Blumenstrauß. Lotte war inzwischen an die Vitrine gekommen. Hinter den glänzenden Scheiben standen allerlei köstliche Kleinigkeiten. Silberzeug in feinziselierten Formen und — eine Silberplatte, auf der ein zerknabbertes Kuchenstück lag!

Lotte starrte dieses Kuchenstück an und — lachte!

Michael wandte sich rasch um. Lottes blaue Augen blitzten ihn an, und er wurde rot.

„Kuchen ist zum Essen da", neckte Lotte.

„Nicht, wenn er von Ihnen ist!"

Rasch trat Michael neben das Mädchen.

„Erlaubt Ihnen Herr Whitman, ihre Kuchenfragmente in seiner Vitrine aufzuheben?"

„Gewiß, mein Chef ist eine Seele von Mensch, Lotte — —"

Whitman legte seine Hände auf die Schulter des jungen Mädchens und neigte sich zu dem Blondhaar herab. In diesem Augenblick pfiff die Kaffeemaschine. Lotte machte sich frei und rannte zum Tisch.

„Rasch, rasch", rief sie etwas atemlos, „behandeln Sie den Kaffee nach Ihrem Rezept. Ich will zusehen."

Michael verfluchte die Kaffeemaschine, gehorchte aber. Der Mokka schmeckte ausgezeichnet, und er erntete mit seinem Rezept vollen Erfolg.

Nachdem der Kaffee getrunken war, stöberte das Paar im Hause umher.

„Wolfenstein ist wundervoll", sagte Lotte, als sie schließlich vor einer hohen, geschnitzten Tür Halt machten. „Wohin wollen Sie mich jetzt führen, Micky?"

Verantwortlich für die Schriftleitung: F. Günther in Wiesbaden. — Druck und Verlag der L. Schellenberg'schen Hofbuchdruckerei in Wiesbaden.

„Hier ist die Ahnengalerie."

Michael stieß die Tür auf, faßte das Mädchen sachte beim Arm und führte es in einen hohen, langgestreckten Raum, dessen Wände mit Bildern bedeckt waren.

Da hingen die Wolf von Wolfenstein, Michaels mütterliche Vorfahren, und er sah mit Freude, wie das junge Mädchen mit andächtigem Gesicht zwischen den Bildern auf- und abging. Wenn sie ein Fenster passierte, zauberte die Sonne goldene Reflexe auf ihr Blondhaar. Wie graziös und fein ihre Gestalt war! Wie schmal die Knöchel ihrer kleinen Füße! Nie war Lotte ihm so schön erschienen wie hier, zwischen den alten Bildern.

Plötzlich blieb das Mädchen vor dem Porträt einer Edelfrau aus dem 16. Jahrhundert stehen. Ein leiser Ruf des Staunens entschlüpfte ihr.

„Kommen Sie einmal her, Micky", rief sie.

Michael gehorchte.

„Nein, hierher, bitte. Stellen Sie sich neben das Bild."

Eine Weile verglich Lotte stumm das Bild mit Michaels Gesicht.

„Diese Dame hat eine ungeheure Ähnlichkeit mit Ihnen, Micky!"

Michael errötete. Auch er hatte diese Ähnlichkeit bereits festgestellt. Vielmehr, das Bild sah seiner verstorbenen Mutter gleich.

„Nicht möglich!" versuchte er sich zu wehren.

„Doch, doch, die Ähnlichkeit ist ganz erstaunlich, das ist seltsam! Die Augen dieser Dame, ihr Mund, sind unverkennbar die Ihren!"

Lotte neigte sich vor, um ihre vergleichenden Studien fortzusetzen. Plötzlich fühlte sie, wie sie sachte nach rückwärts gezogen wurde. Ehe sie sich freimachen konnte, neigte sich Michaels Gesicht über sie und seine Lippen flüsterten:

„Ich habe Sie lieb, Lotte, so unsagbar lieb!"

Lottes Herz schlug schnell. Sie fühlte, daß sie zitterte, und der Mann, der sie in seine Arme zog, fühlte es auch. Er neigte sich über die blauen Augen, die sich sanft schlossen und küßte die Lider und dann den roten Mädchenmund. Einen Augenblick lang hielt der Mann das Mädchen an seiner Brust in seliger Vergessenheit. Aber plötzlich machte Lotte sich frei.

„Oh, Micky", stammelte sie, „das durften Sie nicht tun!"

Aber Michael nahm Lotte mit einem unterdrückten Jubelruf zum zweitenmal in seine Arme.

„Ich durfte es tun, Lotte, weil ich dich lieb habe. Ich habe dich geliebt, als ich dich zum ersten Male sah, und meine Liebe ist bei jedem Wiedersehen gewachsen. Ich kann mir mein Leben ohne dich nicht mehr denken. Alles, was ich tue, was ich denke, dreht sich um dich. Du bist ein Teil meines Selbst geworden, ohne daß ich es wußte. Und ich bin glücklich darüber. Sag, Liebling, könntest du mich liebhaben?"

„Wäre ich sonst mit dir gekommen?" lächelte Lotte glücklich.

Michael hob Lotte hoch, schwenkte sie einmal im Kreise und küßte sie wieder.

„Willst du mich wohl loslassen, Micky! Was sollen denn die würdigen Herrschaften ringsherum sagen?"

„Die freuen sich mit mir. Sieh nur, wie sie lachen!"

Lotte sah es nicht, denn der Mann bedeckte ihre Augen mit seinen Küssen.

„Und willst du meine Frau werden?"

Lotte nickte.

„Die Frau eines Chauffeurs? Wird dir das genügen?"

„Für eine Köchin eine ausnehmend gute Partie! Mir ist es gleich, was du bist, Micky. Ich habe dich lieb. Bitte jetzt keine Küsse mehr. Ich geniere mich schrecklich vor allen diesen würdevollen Wolfensteins. Laß uns hinabgehen."

Das Paar stieg ins Eßzimmer hinunter. Michael hob Lotte auf einen Stuhl.

„Du bist jetzt meine Braut. Wir sind verlobt", sagte er.

„Was wird dein Herr dazu sagen, Micky?"

„Der wird mir Glück wünschen. Aber was wird Herr Rhode sagen, daß ich ihm seine beste Köchin wegnehme?"

„Der wird mir vielleicht weniger Glück wünschen", seufzte Lotte. „Ich glaube, ich muß jetzt nach Klein-Gnitzow hinüber. Sie wollen alle zum Abendbrot daheim sein."

Michael ergriff Lottes Hände und sah ihr ernst in die Augen.

„Mein Lieb", sagte er, „ich habe eine Bitte an dich. Du mußt mir versprechen, sie zu erfüllen."

„Erst muß ich doch wissen, um was es sich handelt."

„Beantworte mir zuerst eine Frage. Hast du Verwandte?"

„Ja, eine Tante von mir lebt in Berlin."

„Das ist gut. Dann kündige deine Stelle bei Herrn Rhode und gehe zu deiner Tante. Ich hole dich von dort als meine kleine Frau. Ich möchte nicht, daß du noch länger Köchin in Klein-Gnitzow bleibst. Bitte, Lotte, widersprich mir nicht und erfülle meinen Wunsch. Ich bin zwar kein reicher Mann, aber auch nicht ganz arm. Ich habe Ersparnisse. Nicht wahr, du gibst deinen Posten auf?"

„Ich werde es mir überlegen, Micky", sagte Lotte leise, „und nun laß mich bitte gehen."

„Aber du hast noch Zeit, Liebling. Es ist erst fünf Uhr, und die Rhodes kommen sicher nicht vor acht heim."

„Ich möchte noch ein wenig mit mir allein sein und nicht gleich den anderen gegenübertreten müssen. Bitte, Micky, fahre mich mit dem Wagen hinüber."

Michael willfahrte der Bitte. Es war die seligste Autofahrt seines Lebens. Nur war sie viel, viel zu kurz. Als die Türme von Klein-Gnitzow in Sicht kamen, begehrte Lotte auszusteigen.

„Ich gehe das Stück zu Fuß. Es ist nicht nötig, daß alle Leute sehen, daß du die Gnitzower Köchin im Wagen deines Herrn herumkutschierst. Leb wohl, Micky!"

„Leb wohl, meine Lotte. Hast du mich lieb?"

Lotte flüsterte die Antwort auf diese Frage in Michaels Ohr.

Dann lief sie davon.

Nun saß sie in ihrem kleinen Stübchen. Glückselig war ihr zumute aber auch so sonderbar beklommen und schwer. Was hatte sie getan?

Sie liebte Micky! Wie nett sich dieser Kosename anhörte! Sie wollte gern sein Weib werden. Aber was würde Tante Agathe sagen, daß sie sich mit einem Chauffeur verlobt hatte. Und dann mußte sie selbst ja Micky endlich eingestehen, daß sie nicht die Köchin Lotte Matz war, sondern ein armes Fräulein von Marwitz, Chemielaborantin! Werkstudentin aus Not. Was würde er zu der Komödie sagen, die sie ihm vorgespielt hatte? Würde er sie noch liebhaben?

Lotte mußte lächeln. Ja, er würde sie liebhaben. Das wußte und fühlte sie. Aber sie fürchtete sich vor der Beichte bei Tante Agathe.

Herrn Rhode mußte sie auch von der Verlobung Mitteilung machen. Sie konnte hier nicht als Köchin bleiben, wenn sie ihrem Verlobten die Wahrheit über ihre Person eingestanden hatte.

Ob sie sich Petra anvertraute?

Nein, nein, sie mußte mit Herrn Rhode selber sprechen. Morgen würde sie Micky beichten und von Herrn Rhode einen Urlaub erbitten, um nach Berlin zu fahren. Vielleicht ließ Herr Rhode sie gleich frei.

Lottes Gedanken wurden durch ein energisches Klopfen am Küchenfenster unterbrochen.

Sie stand auf und ging in die Küche hinüber. Am Fenster stand der Telegraphenbote, ein seltener Gast in dem kleinen Ort.

„Ein Telegramm für Herrn Rhode", sagte der Mann.

„Herr Rhode ist drüben auf Meerwald."

„Du liebe Zeit, soll ich noch bis da herüberwackeln? Mir ist die Pneumatik am Rad geplatzt, Fräulein."

(Fortsetzung folgt.)

Das Bild, das einen Mord mitansah ...

Von **Liesbet Dill.**

Golden glänzte die Abendsonne auf dem buntausgemalten, steinernen Wappen der Löwenapotheke und auf der Jahreszahl 1583 über der Haustür. Die runden Kugelakazien vor dem Haus bewegte ein leichter, warmer Sommerwind, der Marktplatz lag wie ausgestorben. Es war Sonntag, die Apotheke war geschlossen, als der Neffe des Löwenapothekers, ein Student aus der Stadt, das alte Haus betrat.

Das kleine, altmodische Fremdenstübchen, in dem er abends seinen Koffer auspackte, hatte nur Kerzenbeleuchtung. Als er das Licht auf der Barockkommode hinsetzte, sah er im Halbdunkel ein Porträt an der Wand, das er vorher nicht bemerkt hatte. Es war das Bild einer Frau in der Tracht des 16. Jahrhunderts, einer kirschroten, pelzverbrämten Samtjacke und reichbestickter Haube, die Frauen immer etwas Matronenhaftes verleiht, aber das ovale, weiße Gesicht war jung. Die hohe, glatte Stirn bedeckte ein zarter Halbschleier bis zu den Augenbrauen, eine feine, lange Nase, ein auffallend roter, schmallippiger Mund und schräge, sonderbar stechende Augen funkelten ihn an, in denen ein Ausdruck des Entsetzens stehen geblieben war. Die Frau mochte dreißig Jahre, vielleicht noch jünger gewesen sein, als sie gemalt ward. Eine steife, fein gefältelte Krause umrahmte eng ihren Hals, sie drückte mit der linken Hand das feine Spitzentaschentuch gegen die Brust, als sähe sie etwas Fürchterliches mit an. Von der rechten Hand, — das fiel ihm erst jetzt auf, — sah man nur Daumen und Zeigefinger, die übrigen Finger waren in einen roten Schatten getaucht, wie in Blut .....

Das Gemälde war stark nachgedunkelt und nicht signiert, aber wundervoll gemalt, in der glatten, sorgfältigen Art eines Lucas Cranach. Weshalb hing sein Onkel dieses wertvolle Bild in die dunkelste Ecke dieses so selten besuchten Fremdenstübchens?

Das Bild verfolgte ihn bis in seine Träume. Als er das Licht längst gelöscht hatte und die Augen schloß, sah er immer die weiße Stirn der Frau unter dem Halbschleier leuchten und ihre bleiche, verkrampfte Hand mit dem blutroten Schatten ...

„Was ist das für ein Bild?" fragte er am nächsten Morgen seinen Onkel, als er ihm in dem engen Burggärtchen unter der Schirmlinde beim Frühstück gegenübersaß. Er hatte unruhig geschlafen und das Bild im hellen Morgenlicht von Neuem betrachtet. Es blieb auch bei Tag unheimlich und rätselhaft.

„Ja, das Bild ..." Der Onkel rauchte seine Shagpfeife. „Es beunruhigt alle, die dort wohnen. Sie war die Wirtschafterin des Stammherrn dieses Hauses, es wurde mit der Apotheke übernommen von unserem Urahnen. Meine Eltern fanden es unter dem Gerümpel auf dem Boden. Niemand wollte das Bild im Zimmer haben, auch meine Eltern nicht, es wanderte aus dem Saal ins Wohnzimmer und von dort auf den Boden. Ich habe es wieder heruntergekramt, aber über dem Schreibtisch störte es mich auch. Ich habe überall probiert, nirgends wollte es hinpassen. Da es zu wertvoll ist, um es zum Gerümpel zu stecken, wie meine Mutter es tat, hing ichs ins Fremdenzimmer. Und jedesmal, wenn jemand dort übernachtet, ist die erste Frage nach dem Bild."

„Hat es eine Geschichte, dieses Bild?" fragte der Neffe. „Ihr habt doch eine alte Chronik von dem Haus?"

„Ja, die haben wir, aber was von der Frau drinsteht, ist nicht viel. Sie hatte dem ersten Löwenapotheker Christoph Rautter, der die Apotheke 1583 einrichtete, die Wirtschaft geführt. Sie kam aus Böhmen und soll eine gewandte, kluge und hübsche Person gewesen sein, die es wohl auf die Dukaten des alten Rautters abgesehen hatte und ihn so lange umgarnte, bis der sechzigjährige Mann sie zu seiner Frau machte. Von da ab änderte sie sich und herrschte im Haus. Rautter war ein einfacher Mensch, der nur seiner Wissenschaft lebte, er hatte die berühmten Pestpillen erfunden, die man damals nahm, als die Pest in der Stadt wütete. In der Chronik wird erwähnt, daß Rautter, wenn er selbst zu den Kranken ging, um ihnen die Pestpillen zu bringen, stets ein Stück „Angelica" in den Mund nahm und sich den Knebelbart mit Essig einschmierte, und in die Hand einen essiggetränkten Schwamm nahm, um den entsetzlichen Geruch der Kranken abzuhalten. Er galt für sehr wohlhabend, und es hieß, er habe sein Geld im Keller in einem Verließ vergraben. Er hatte einen Gehilfen, auf den er große Stücke hielt, und dem er alles anvertraute, wenn er einmal abwesend war. Mit diesem, einem schmucken, stattlichen Kerl, dem die spanische Apothekertracht ausgezeichnet gestanden haben soll, scheint die Frau den Plan geschmiedet zu haben, die Apotheke an sich zu bringen und das Geld .....

Eines Tages erschien Rautter nicht im Geschäft, es hieß, er sei schwer erkrankt, und eines Abends verhängte die Frau alle Spiegel mit weißen Laken und sagte den Leuten, ihr Mann sei am Herzschlag gestorben. Da er sehr verfettet war und achtundsechzig Jahre alt, glaubte man das. Die Menschen hatten damals anderes zu tun, als sich um die Vorgänge in der Löwenapotheke zu kümmern. Der alte Rautter wurde, der Ansteckung halber, still begraben und ohne Zeremonien. Der Gehilfe übernahm die Apotheke und heiratete die Witwe. Aber es soll keine glückliche Ehe gewesen sein, der Mann ging viel ins Wirtshaus, hielt sich Frauenzimmer, und die Frau rächte sich, indem sie ihm das Geld entzog, es war immer Streit zwischen den beiden. Eines Sonntags, als die Frau zu einem Tauffest eingeladen war, schickte der Apotheker seinen Gehilfen und die Magd fort und stieg mit einer Leiter und einem Spaten in den Keller. Was geschehen ist, und wie es zuging, weiß niemand, denn als die Frau abends in das stille Haus kam, konnte sie ihren Mann nirgends finden. Von einer Ahnung getrieben stieg sie in den Keller und entdeckte einen schweren Stein, der von einem Schacht weggeschoben war, und in dessen dunkler Tiefe eine zerbrochene Leiter lag, daneben, mit dem Gesicht auf der Erde, ihr Mann, eine verrostete, schwere Kiste, die Laterne und der Spaten ....."

„Und der Schatz?" fragte der Student.

„Hat die Witwe an sich genommen. Es sollen Golddukaten gewesen sein. Sie verkaufte das Haus und zog aus der Stadt fort, die Familienchronik sagte nichts weiter von ihr. Die Apotheke übernahm dein Urahn. Seitdem ist sie in unserer Familie ... Das Bild muß kurz nach dem Tod des ersten Mannes gemalt worden sein ..."

Als der Student abends sein Schlafzimmer betrat, nahm er die Kerze und trat damit vor das Bild an der Wand. Das Bild schien, unangenehm berührt von der Helligkeit, zurückzuweichen in das Halbdunkel. Die Hand der Frau schien sich fester in den weichen, roten Samt ihrer Jacke zu krampfen, und die verschleierten schrägen Augen schauten voll Entsetzen in die Ecke, wie jemand, der etwas mitansieht, das ihn mit Grauen erfüllt. Das Licht fiel grell auf die schrägen, listigen Augen der Frau, auf ihr bleiches, ruhiges Gesicht und diesen sonderbar roten, schmallippigen Mund. Und plötzlich wußte er, wo er einen solchen Mund schon einmal gesehen hatte; in einem Wachsfigurenkabinett in London, auf dem Gesicht einer — Giftmischerin ... Der festverschlossene Mund verriet nichts von dem, was diese Augen mitangesehen hatten, aber der Maler hatte es auf diesem unheimlichen Porträt festgebannt, und wer in Gesichtern der Menschen zu lesen verstand, konnte erraten, was in diesem Hause, in jener Nacht, als der Löwenapotheker seine Augen schloß, geschehen war.

„Treffpunkt an der sechsten Laterne."

Novelle von **Karl Nils Nicolaus.**

Als es an der Tür klingelte, wußte Wera Ronsard: es ist der Briefträger und er bringt mir einen Brief von Heinz, in dem er schreibt, daß er heute abend nicht kommen kann. Sie wußte das mit jener Hellsichtigkeit, die die Liebenden zu beglücken und zu quälen vermag.

Langsam mit verhaltenen, tänzelnden Schritten ging Wera zur Türe, als wäre ihre Trauer geringer, wenn sie die Absage einige Sekunden später erhielte. Dann duckte sie sich etwas; ihre straffe Schönheit kauerte sich zusammen. Viel zu schnell riß sie die Tür auf. Der Briefträger gab ihr mehrere Briefe, darunter einen von Heinz, in dem er tatsächlich schrieb, daß er die Verabredung, die er mit Wera für den Abend hatte, aus geschäftlichen Gründen nicht einhalten könne.

Wera hielt den Brief in der Hand. Die Trauer ihres Herzens war größer als sie vermutet hatte. Sie liebte den Jungen also mehr, als sie sich eingestand. Wera schämte sich, so von ihren eigenen Gefühlen übermannt zu werden. Dann wandelte sich ihre Scham in Wut und ihre Trauer wuchs sich aus zu einem riesigen Mißtrauen, das wie ein jäh geborenes Gespenst der Seele in ihr hockte.

„Aus geschäftlichen Gründen!" stieß sie hervor. Diese Ausrede hatte er nun schon mehrmals gebraucht, sich geschickt hinter der „Schwere der Zeit" verschanzend. „Das kennen wir!" — dachte sie. „Das sind Lügen und Ausreden, die nichts beweisen als das Ende unserer Liebe." Ein paar Mal lief sie im Zimmer hin und her, als hätte sie Angst davor, stillzusitzen und nachzudenken. Sie starrte aus dem Fenster.

Einen Moment lang befiel Wera Ronsard das Gefühl der großen Einsamkeit. Der nahe Häusergiebel schien frech zu grinsen und die Menschen, die sie fern unten über die Straße gehen sah, schienen ihr hoffnungsloser unterwegs zu sein als je.

Mit einem Ruck wandte sie sich um. Ein großer Spiegel fing ihr Bild ein. Sie sah, daß sie blaß war und schmal und daß die Blässe ihr gut stand. Sie richtete sich auf an ihrer eigenen Schönheit.

„Dies ist das Ende", sagte sie langsam und laut. Dann gingen ihre Gedanken weiter. Sie wollte es diesem Heinz